

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitseite oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Interate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 56.

Freitag, den 6. März 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die koloniale Herrlichkeit.

6. Außenhandel und Finanzen der Kolonien.

Das Kolonialamt behauptet: „Der Außenhandel der Schutzgebiete zeigt im Jahre 1906 wieder ein recht günstiges Ergebnis. Derselbe betrug 153 062 267 Mk., wovon auf die Einfuhr in die Schutzgebiete 121 897 493 Mark und auf die Ausfuhr 31 164 774 Mk. entfielen.“ Gleich im nächsten Satz wird dann diese Aufschneiderei doch ein wenig korrigiert und zugegeben, daß man von diesen Summen die „Regierungsgüter“ für Deutsch-Südwestafrika in Abzug bringen müsse, da infolge des Krieges eine sehr bedeutende Einfuhr von Waren zu verzeichnen war, die mit eigentlichem Handel nichts zu tun hat. Auf diese Weise reduziert sich dann die Summe auf rund 121 Millionen Mark im Gesamthandel.

Wir sind nun der Meinung, daß eine solche Reduktion bei weitem nicht genügt, denn die ganze Handelsstatistik, wie sie da geführt wird, ist — Humbug.

Greifen wir einen Bericht heraus, den für Togo, und schauen wir uns die Sache näher an. Da steht erstmals zu lesen: „Bis 31. Dezember 1905 sind in der Handelsstatistik für das Schutzgebiet bei der Einfuhr die Werte loco Einfuhrstelle (Preis im Herkunftsland zuzüglich der bis zum Einfuhrhafen entstandenen Spesen) unter Hinzurechnung der Beträge der fällig gewordenen Einfuhrzölle zugrunde gelegt.“ Jetzt hat man endlich eingesehen, daß das ein grober Unfug ist und läßt wenigstens die Zölle weg. Das Resultat ist: die Einfuhr mit Zoll für das Jahr 1905 wurde auf 7 760 000 Mk. berechnet, ohne Zoll 6 945 000 Mk., für 1904 6 988 000 Mk., ohne Zoll 5 609 000 Mk. Das heißt, durch Hinzurechnung des Zolles hat man die Summe im Jahre 1905 um nahezu 13 Prozent, im Jahre 1904 um nahezu 25 Prozent zu hoch angegeben. Man hat also in unverantwortlicher Weise die Handelsbilanz „frisiert“, wie man sich diplomatisch ausdrückt, oder auf gut deutsch — gefälscht. Das wird jetzt eingestanden. Aber mit diesem Eingeständnis ist die Sache noch nicht erledigt; auch die Hinzurechnung der Spesen ist ein Unfug, weil sie das Bild verkleinert, das man sich aus dieser Statistik über die Bedeutung des Handels mit den Kolonien für das Heimatland machen will. Ein Beispiel erklärt das: wenn die Tonne Kohlen in Dortmund 12 Mk. kostet, der Transport nach dem Hafen Lome in Togo pro Tonne Kohlen 24 Mk., so daß die Tonne Kohlen in Lome 36 Mk. kostet, so fragt sich, was ist nach Togo eingeführt, eine Ware im Werte von 12 oder von 36 Mk.? Selbstverständlich eine Ware im Werte von 12 Mk., denn der deutschen Produktion kommen nur diese 12 Mk. zugute. Unser Beispiel ist nur insofern falsch, als in dieser eigenartigen Statistik der Preis noch eine viel bedeutendere Erhöhung erfährt. Da steht nämlich zu lesen: eingeführt 1906 Steinkohle, Braunkohle, Briketts — 1 262 662 Kilogramm, Wert 55 928 Mk. Es ist also der Wert der Tonne Kohle mit 44,2 Mk. angegeben, während nach der Reichsstatistik die Tonne Kohlen in Dortmund tatsächlich 12,1 Mark kostete. Ähnliche horrend hohe Werte scheinen indessen ganz allgemein in der Statistik zu sein.

In den übrigen Kolonien wird, wie es scheint, das Taschenrechnerkünstliche mit der Hinzurechnung der Zölle nicht geübt, aber die Frachtpesen werden überall draufgerechnet. Auf diese Weise kommen dann die gewaltigen Zahlen der Handelsbilanz heraus, die nur beweisen, daß die Preise der importierten Waren in diesen deutschen Kolonien horrend hoch sind.

Doch damit nicht genug. Nicht nur für Südwestafrika, auch für die übrigen Kolonien muß man in Abzug bringen, was für Rechnung der Regierung eingeführt wurde; das sind rund 7 Millionen Mark. Dadurch reduziert sich jene Summe des Gesamthandels auf 114 Mill.

Und noch ein weiterer gehöriger Abstrich ist zu machen. Von der Einfuhr entfällt nämlich ein sehr großer Teil auf Waren, die nicht von der Eingeborenen konsumiert werden, sondern von den Weißen. Unter diesen aber bilden die Beamten, die Soldaten und die Geistlichen einen sehr respektablen Teil, wie wir gesehen haben. Diese Leute werden mit dem Gelde der Steuerzahler bezahlt, und was sie konsumieren, kann also nicht als der Abzug von Waren auf einem auswärtigen Markt bezeichnet werden. Zieht man alles das in Betracht, dann schmilzt die stolze Ziffer des Einfuhrwertes ganz jämmerlich zusammen.

Für den deutschen Handel kommt schließlich auch jene phantastische Zahl gar nicht in Betracht, sondern die Ausfuhr aus Deutschland nach den Kolonien. Diese aber stellt

sich nach der Handelsstatistik (Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich) folgendermaßen dar:

1903	14,1 Millionen Mark
1904	28,3 „
1905	38,3 „
1906	40,7 „

Die Steigerung ist bedeutend, aber sie hat ihren Grund einzig darin, daß in den letzten drei Jahren Krieg in den beiden größten Kolonien geführt wurde, und daß in allen afrikanischen Kolonien Eisenbahnen auf Kosten des Staates gebaut werden. Bringt man dann noch in Abzug, was konsumiert wird von denen, die die deutschen Steuerzahler befordern, dann schmelzen auch diese Zahlen ganz bedeutend zusammen.

Die Ausfuhr aus den Kolonien steigt natürlich. Vorläufig sind es nicht die kapitalistischen Betriebe, die Plantagen, die das in erster Linie bewirken, sondern es werden ausgeführt Produkte der Wirtschaft der Eingeborenen, zum großen Teile sogenannte Okkupations-Produkte, d. h. solche, die nicht produziert, sondern nur eingesammelt werden. Der Wert dieser Ausfuhr wird auf 17 Millionen Mark im Jahre 1900 angegeben, auf 31,2 Millionen im Jahre 1906, davon gingen nach Deutschland im Jahre 1900 Waren im Werte von 6,6 Millionen Mark, im Jahre 1906 — 20,4 Millionen Mark. Ein Steigen der Ausfuhr ist also vorhanden. Das gibt der bürgerlichen Presse Veranlassung, mit Zahlen zu jonglieren: die Ausfuhr ist um 242 Prozent gestiegen, die Ausfuhr nach Deutschland um 209 Prozent. Das erinnert an die Wahl-„Statistik“ der Nationalsozialisten: die Partei hatte bei der Reichstagswahl in einer Stadt 15 Stimmen, bei der nächsten 45 Stimmen, Zunahme 200 Prozent! Es kommt aber auch auf die absoluten Zahlen an. Wenn nach Jahrzehnten die Kolonien für 31 Millionen Mark Waren ausführen, so ist das das schlimmste Armutszeichen, das man aussprechen kann. Die Ausfuhr steigt natürlich; man zwingt mit allen Mitteln die Eingeborenen, Produkte zu verkaufen (das wirksamste Mittel ist, daß man ihnen Steuern auferlegt, sie müssen, um Geld zu erhalten, diesen Handel führen, obwohl er für sie Vergewandung von Arbeitskraft ist), man baut Wege und Bahnen, um diese Produkte in die Häfen zu schaffen. Das alles hat nach 25 Jahren eine Ausfuhr von 31 Millionen Mark gezeitigt aus Gebieten, die zusammen 2 650 000 Quadratkilometer umfassen, fast fünfmal so viel wie das Deutsche Reich. Ob diese Entwicklung der Ausfuhr anhalten wird, ist eine andre Frage. Die Bahnen werden natürlich in den nächsten Jahren noch eine weitere Steigerung bringen, denn sie ermöglichen die Ausfuhr von Produkten aus dem Innern der Kolonien. Aber die Naturreichtümer sind nicht unerschöpflich. Die Ausfuhr von Eisenstein z. B. hört allmählich auf, die wild wachsenden Pflanzen, die Kautschuk liefern, sind in einigen Jahren wahrscheinlich ganz ausgerottet, auch Palmenkerne und Erdnüsse sind nicht in unerschöpflichen Mengen vorhanden. Die Eingeborenen aber sollen produzieren — sagt man. Aber man zwingt diese Eingeborenen zur Arbeit in den Plantagen; die Weißen protestieren gegen die Ansiedlung von Negern als Farmer, wie wir in Ostafrika gesehen, man rottet sie aus in Westafrika und Kamerun. Geht die Plantagenwirtschaft, aber mit dieser hapert es. Mit Kaffee ist es nichts, weil die Produktion nicht lohnt, weil andre Länder billiger und besser produzieren, mit Baumwolle ist es nichts, weil die Baumwolle — wenigstens bisher — nicht gedeiht. Vielleicht wird sich schließlich trotz allem in Kamerun und Ostafrika die Plantagenwirtschaft entfalten, in den andern Kolonien sicher nicht.

Was aber kostet die Geschichte? Das ist ja wohl in der kapitalistischen Wirtschaft die Hauptfrage. Hier die Budgets der Kolonien in den letzten zehn Jahren:

	Gesamteinnahmen	davon aus Reichsmitteln
1899	20 600 000 Mk.	14 636 000 Mk.
1900	24 050 000 „	17 180 000 „
1901	25 502 000 „	17 775 000 „
1902	25 256 000 „	16 028 000 „
1903	30 564 000 „	20 562 000 „
1904	135 917 000 „	122 035 000 „
1905	198 565 000 „	182 675 000 „
1906	160 572 000 „	142 700 000 „
1907	90 965 000 „	75 509 000 „
1908	72 852 000 „	53 499 000 „

Summa: 784 343 000 Mk. 662 614 000 Mk.

Das sind rund 663 Millionen Mark, die aus dem Gelde der deutschen Steuerzahler für die Kolonien in Afrika und der Südsee verausgabt wurden (das Sumel vulgo Drecknest Kautschou ist nicht mitgerechnet). Die Kolonialfernen werden diese Rechnung nicht gelten lassen; es handelt sich um Kriegsjahre, sagen sie, also Ausnahmejahre. Indessen sind diese Ausgaben die Regel, weil eben die Kriege zur Kolonialpolitik gehören, wie das Brot zum Butterbrot. Wir sehen das an England: das seine Kolonien jedenfalls geschickter behandelt als Deutschland, und wo trotzdem kein Jahr ohne die üblichen „Expedition-

nen“, kein Jahrzehnt ohne einen größeren Kolonialkrieg vergeht.

Über jene Aufstellung ist noch nicht vollständig. Es kommen noch ganz ansehnliche Posten hinzu. Seit zwei Jahren haben wir glücklich das Kolonialamt, das im Reichsbudget für 1907 mit rund 38 Millionen Mark figuriert, im Budget für 1908 mit 47,4 Millionen. Es kommen ferner hinzu die Subventionen für die Dampferlinien und schließlich ein beträchtlicher Betrag für die Kriegsflotte, die ja bekanntlich bringend nötig ist zum Schutze dieser kolonialen Herrlichkeit.

Wenn man den Kapitalisten, die Vorteile aus der Kolonialwirtschaft ziehen, zumuten wollte, daß sie diese Kosten allein tragen sollten, würden sie sich für ein derartiges Pleitegeschäft schon bedanken. Da aber die Lasten jene tragen, die den Mehrwert schaffen, die Arbeiter, den Kapitalisten dagegen der Profit zufällt, so ist es ein selbnes Geschäft.

Kolonialpolitik war eben stets und wird stets sein ein Mittel zur Bereicherung der herrschenden Klasse und zur Ausbeutung und Knechtung der arbeitenden Volksmasse im Heimatlande und in den Kolonien.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Reichstags-

wurde am Donnerstag die sozialpolitische Debatte fortgesetzt. Der Antisemit Bruhn, bekannt durch die öffentlichen Volksbelästigungen, die er früher unter dem Namen „Büchlerverfassungen“ veranstaltete, schimpfte auf die Arbeiterschaft und sargte nach einem Zuchthausgele. Als sie dies hörten, jubelten ein paar Junker, die bis dahin geschlafen hatten, aus ihren Träumen hervor und vereinigten sich mit dem sich im Parlamentsalmanach als „Maler“ bezeichnenden Bindewald und dem dicken Zimmerrmann zu einem Bravo. Dieses Bravo hatte die gute Folge, daß der ritualmordgläubige Staatsbürger Bruhn nunmehr befriedigt seine Ausführungen schloß, deren öde Langweiligkeit Neunzehntel des Hauses einschließlich des Staatssekretärs geschweht hatte. Der Vize Ruler ski legte sich ziemlich energisch für eine Fortführung der Sozialpolitik ins Zeug, warf, wohl mit Recht, dem Rheinbaben historische Verdrehungen vor, und schilderte den gefährlichen Kleinkrieg der preussischen Polizei gegen das Polenium. Dem Haktatismus zuliebe werden die Unfallverhütungsvorschriften in den Bergwerken nicht in polnischer Sprache ausgehängt, was ein weiteres Anschwellen der ohnehin schon traurig hohen Unfallziffern zur Folge hat. Ungeachtet, als ob Johannes Rämpf da säße, suchte der heilige Paasche dem Redner ins Wort zu fallen. Mit guter Geistesgegenwart sicherte sich aber Ruler ski einen guten Abgang, worauf der Zentrumsmann Mayer aus Kaufbeuren die Resolution seiner Fraktion auf Schaffung eines Reichskartellamts begründete. Was der Redner über die eigenartige nationale Preispolitik der zumeist höchst blockfremden Kartellherren sagte, die die deutschen Rohprodukte und Halbfabrikate im Auslande weit billiger loschlagen, als im Inlande, hatte Hand und Fuß, und so mag ihm denn hingehen, was er an ganz unnötigen Phrasen über organische Zusammenfassung der Kräfte des christlichen Volkslebens und dergleichen vorbrachte. Graf Ranitz, der nunmehr folgte, zeigte etwas vom alten Hanbriterhäß gegen die reichen Pfefferfäcke und warf, nicht ganz unzutreffend, der Regierung schlappe Schwäche gegenüber den Despoten der Großindustrie vor. Dem gräflichen Strohdackler entschälpten sogar Wendungen, die man als arbeitervreundlich deuten könnte, wenn sie nicht dem agrarischen Witz mit darüber entsprungen wären, daß man an ostpreussischen Kohl weniger Dividenden verdient, als an westfälischen Kohlen. Der Nationalliberale Fuhrman hielt es für geschmackvoll, dem Grafen Fojadomsky einen Gelsfußtritt zu verfehen. Von den christlichen Gewerkschaften behauptete beflagter Herr, daß sie noch in den Lämmelfahren sich befinden. Zum Schluß kam der Reichsparteiler Dirksen. Der millionenschwere Vertreter von Rottbus scheint die Äußerung von den scharfen Patronen, mit denen man gegen Demonstrationen vorgehen solle, nicht getan zu haben; daß er aber sonst an Beschimpfungen der Arbeiterschaft und an Aufstößen der abgestandenen Märchen das menschenmögliche zu leisten vermag, dafür lieferte seine diesmalige Rede einen neuen Beweis, falls es eines solchen überhaupt noch bedurft hätte. Am Freitag geht die Beratung weiter.

Der Sprung ins Dunkle.

Einigen der „Nationalen“ ist es doch recht unbehaglich zu Mute bei dem Gedanken an die Ausführung der Porenerteignung. Der „Hann. Cour.“, der zwar nationalliberal ist, der aber bei dem hakatistischen Heren-

habbat, an dem die nationalliberale Fraktion sich so glorios beteiligte, noch nicht ganz den Verstand verloren hat, bemerkt zu der endgültigen Annahme des verfassungswidrigen Ausnahmegesetzes:

Die Waffe ist geschmiedet. Wie sie wirken wird, weiß mit Bestimmtheit noch kein Mensch. Eine Hoffnung und lebhaftes Befürchten stehen sich fast unvermittelt gegenüber; aber wohl jedes tief einschneidende Gesetz ist ja ein Sprung ins Dunkle. Wir wünschen von ganzem Herzen, daß dieses Mal die Optimisten recht behalten, die mit uns von dem Gesetz eine Stärkung der deutschen Stellung im Osten und eine endgültige Unterdrückung der landesverräterischen großpolnischen Unterliebe erhoffen. Wir sind uns dabei aber dessen bewußt, daß nicht dieses Gesetz allein die Lage ändern kann; die Hauptflache wird nach wie vor die Haltung der Deutschen im Osten bleiben, und in der Beziehung kann sich noch vieles bessern. Der demokratisierende Einfluß des staatlichen Goldstromes muß nicht auf dem „Gütermarkt“, sondern an den Herzen mancher Ostmarkendeutschen gebrochen werden. Wenn es niemandem mehr gibt, der sich aus den Kriegskosten des nationalen Kampfes unrechtmäßig bereichern will, dann erst wird die Ostmarkenpolitik einen vollen Erfolg haben.

Es kann kaum ein vernichtenderes Urteil über eine Gesetzgebung gefällt werden, als wenn ihr nachgelagt werden muß, daß niemand weiß, wie ihr Erzeugnis wirken wird. Man tröstet sich mit Hoffnungen, daß der Sprung ins Dunkle gute Früchte haben wird. Aber richtiger ist die Annahme, daß der staatliche Goldstrom die Korruption im Osten nur noch verschärft wird. Der „Hann. Cour.“ scheint ja selbst den „Ostmarkendeutschen“ nicht viel Gutes zuzutragen. In der Tat ist es eine nicht sonderlich anheimelnde Spezialität. Der Tag, an dem es niemand mehr gibt, der sich aus den Kriegskosten unrechtmäßig bereichern will, wird niemals kommen. Im Gegenteil, das ganze „Deutschtum“ in den Ostmarken steht in der Polenbekämpfung nur ein Mittel, für sich im Trüben zu fischen. Das wird jetzt nicht besser, sondern schlimmer werden. Denn: je mehr Gewalt, desto mehr Korruption, die sich hinter der Gewalt verkriecht!

Nach berühmten Mustern.

Die Wülshauer „Volkszeitung“ berichtet, daß der verflozene Statthalter Fürst Hohenlohe-Langenburg für die ihm von seiner Frau zugefallene Erbschaft, die mehrere Millionen betrug, keine Erbschaftsteuer bezahlt habe. Er soll der Steuerbehörde gegenüber geltend gemacht haben, daß er kein dauerndes Domizil in Elsaß-Lothringen habe und darauf habe sich die Steuerbehörde bereit erklärt, von ihrer Forderung abzugehen. Die Nachricht wird von dem Landesauschussgeordneten Welterle in seinem „Journal de Colmar“ bekämpft.

Die Angelegenheit hat bereits die dritte Kommission des Landesauschusses beschäftigt. Wie es heißt, soll hier auf eine Anfrage die Regierung angegeben haben, die Nichtbegleichung der Erbschaftsteuer sei auf Grund eines Rechtsgutachtens des Prof. Laband erfolgt, das im wesentlichen besage, der Statthalter unterliege als Vertreter des Kaisers dieser Steuerpflicht nicht. Auf Grund dieses Rechtsgutachtens hätten dann der Statthalter, der (verstorbenen) Unterhaussekretär der Finanzen Dr. v. Schräut, und der (gleichfalls verstorbene) Direktor der direkten Steuern, Kabe, unter sich ausgemacht, daß die Steuer nicht bezahlt zu werden brauche. Verhält es sich wirklich so, dann ist die Sache noch skandalöser, als sie auf den ersten Blick erscheint. Die Angelegenheit wird noch das Plenum des Landesauschusses beschäftigen. Der Fürst Hohenlohe-Langenburg beweist übrigens nur durch sein Verhalten, daß er trotz der ihm nachgelagerten gelegentlichen liberalen Umwandlungen doch im Herzen durchaus junkerlich läßt und die Grundzüge der agrarkonservativen Steuerpolitik in ihrem Kerne richtig erfasst hat. Bekanntlich hat Bismarck, um für kein Gut Barzin nicht den vollen Steuerbetrag entrichten zu müssen, das dortige Herrenhaus meist als Speichler deklarert. Und nach derselben schönen Maxime verfahren noch heute so manche Epigonen der ostelbischen Strauchritter bei der Berechnung ihrer Gutserträge. In ihrer kein Liebe für das Vaterland bewilligen die Herren zwar die höchsten Geldforderungen der Regierung, besonders wenn es sich um Militärausgaben handelt, doch die Ausbringung der nötigen Mittel überlassen sie, bescheiden, wie sie sind, gern der breiten Masse.

Hunderttausende ins Meer geworfen.

Mit verkennenswerter Offenheit gab in der Budget-Kommission der Staatssekretär Dernburg bei der Debatte über den Titel „Flottille“ zu, daß in Ost es schon hunderte Tausende Mark ganz wecklos für Bauten verschleudert worden sind. Für die Flottille werden 469 062 Mark persönliche Ausgaben angefordert, 123 191 Mark mehr als im Vorjahre; dazu kommen 682 962 Mk. jährliche Ausgaben, das sind 1 68 091 Mark mehr als 1907. Darunter befinden sich 90 000 Mark für Unterhalt und Betrieb der Werkstätten, des Schwimmbocks und so weiter. Es ist mit dem Bau großer Werftanlagen begonnen worden. Große Summen sind verbaut worden. Das Geld ist weggeworfen worden, weil es für die Werftanlagen und das Schwimmbock keine Arbeit gibt. Der Staatssekretär gab zu, daß es richtig war zu glauben, durch die Schaffung solcher großen Anlagen den Handel nach Ost-es-jaham zwingen zu können. Nun hat er verfügt, daß der weitere Ausbau der projektierten Anlagen eingestellt wird. Weil das Reich ganz unverantwortlich teuer in den Betrieben wirtschaftete, soll versucht werden, die Anlagen zu verpacken.

Wer nicht pariert, der fliegt!

Bekanntlich hat der erste Vorsitzende der württembergischen Volkspartei, Abgeordneter Dr. Elias, vor einigen Wochen in einem Stuttgarter Blatte den Vorschlag gemacht, einen sogenannten „Schwabenblock“ zu bilden, um die durch das neue Vereinsgesetz drohende Belästigung mit der preussischen Polizeipraxis abzumenden.

Der Vorschlag hat viel Aufsehen erregt, weil er eine scharfe und deutliche Absage an den Reichstagsblock und eine unzweideutige Verurteilung der preussischen Fraktionspolitik bedeutete. Das Zentralorgan der Volkspartei, der „Beobachter“, fiel wutschnaubend über seinen eigenen Landesvorstehenden her und erklärte ihn, weil er zurzeit krank sei, politisch für unzurechnungsfähig. Am 27. Februar hat sich nun zur Affäre Elias das Nachspiel vollzogen. In einer Sitzung des Landeskomitees ist Herr Dr. Elias ganz wie preussische Minister aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten worden. Elias soll selbst um seine Entlassung gebeten haben. Das ist sehr begreiflich, wenn man im Zentralorgan gewissermaßen als ein politisches Kind charakterisiert wird. Man treibt die Opponenten aus allen verantwortlichen Stellen, damit der Rechtsmarsch sich um so ungeförter vollziehen kann. Als Nachfolger des Dr. Elias wurde der block-ergebene Professor Hoffmann zum ersten Vorsitzenden der württembergischen Volkspartei gewählt.

Süddeutschland

gegen die preussische Brutalitätspolitik.

Am 3. März führte in der hessischen zweiten Kammer der sozialdemokratische Abgeordnete Abelung aus: Wir haben uns demnächst mit einem Antrag zum Vereins- und Versammlungsrecht zu beschäftigen, der hervorgegangen ist aus einer Anregung des koburgischen Landtages. Diese Solidaritäts-erklärung hat etwas Symptomatisches. Es handelt sich dabei um eine Verteidigung der Rechte der Bundesstaaten gegen Preußen, dessen kultureller Tiefstand sich in verschiedenen Maßnahmen und Gesetzen der letzten Zeit dokumentiert. Der Redner hoffte, daß der Antrag einstimmig in allen beteiligten Parlamenten angenommen werde. Er wendete sich dann mit scharfen Worten gegen die illiberalen Bestimmungen des Vereinsgesetzes und namentlich gegen die Enteignungsvorlage, die er einen Schandfleck für Deutschland nennt. Zur Frage der Schiffsahrts-abgaben hat er zu dem jetzigen Reichstag kein allzu großes Vertrauen.

Der Staatsminister Ewald entgegnete: Der Redner hat in seiner Rede über Preußen Ausdrücke gebraucht, wie den: „Preußen liegt in einem kulturellen Tiefstand“ und „die Enteignungsvorlage bedeutet einen Schandfleck“. Ich muß namens der Regierung dagegen protestieren, daß in diesem Ton von einem befreundeten Staate gesprochen wird. (Abg. Fulda: Wahr ist es doch!)

Der Vizepräsident Köhler wahrte in anerkennenswerter Weise das Recht und die Würde der Volksvertretung gegenüber dem Minister. Er erklärte kurz und bündig: Die Abgeordneten haben die Stimmen des Landes hier vorzubringen. Ich werde sie nicht abhalten, das zu tun, wie es ihrer Stimmung entspricht. Ich muß es daher als Präsident ablehnen, den Abg. Abelung etwa zur Ordnung zu rufen.

Der „Erl. Allg. Anz.“ meldet aus Gotha vom 3. März: In der heutigen Sitzung des gemeinschaftlichen Landtages wurde der Antrag Arnold, die Regierung zu ersuchen, im Bundesrat gegen die Verschlechterung des Vereins- und Versammlungsrechts der Einzelstaaten zu stimmen, nach langer und heftiger Debatte einstimmig angenommen.

Was Bülow mit seiner Polenpolitik erreicht.

Der offizielle Leiter der preussisch-deutschen Politik hat zwar mit Emphase erklärt, daß ihm das Urteil des Auslandes über innere deutsche Angelegenheiten gleichgültig sei. Er wird aber doch damit rechnen müssen, denn das Urteil drückt sich nicht nur in Worten aus, die der änzelnende Kanzler ja überhören könnte, indem er sich die Rhinoceroshaut überwirft. Es entstehen bereits sehr unangenehme Tatsachen, die zu Faktoren in der allgemeinen Politik auswachsen. Beispielsweise dürfte das Fraternisieren der Polen mit den Russen dem „Weltpolitiker“ Bülow doch etwas zu denken geben. Freilich haben die russischen Blätter den Polen schon lange in ihrem Kampfe gegen das Deutschum Sukkurs geleistet, und dem Enteignungsgesetz standen sie geschlossen ablehnend gegenüber. Trotzdem weigerten die Polen sich bisher beständig, in die dargebotene russische Hand einzuschlagen. Aber auch das hat sich geändert. Die polnischen Organe im „Jartum Polen“ erklären jetzt, die Russen seien doch besser als die Deutschen, und in der „Petersburgskaja Wjedomosti“ ergreift sogar ein führender polnischer Duma-Abgeordneter, Stanislaus Skarzhinski das Wort, um ein Zusammengehen zwischen Rußen und Polen in Aussicht zu nehmen. Zu diesem Zwecke müssen die Beziehungen zwischen den beiden Nationen allmählich gebessert werden, was sich am besten durch Bildung einer russisch-polnischen Liga erreichen läßt. Selbstverständlich würde die Liga ihre Spitze gegen Deutschland richten, und der Zarismus, der eine Divergenz gegen das Ausland braucht, würde natürlich eine solche Liga zu benutzen wissen.

Die 70 000 Hektar enteignetes polnisches Land können einen hohen Preis kosten!

Der Ausfall der Freisinnigen beim Sprachenparagrafen beiseite!

Die bitteren Vorwürfe, die in der reaktionären Presse gegen die Freisinnigen laut wurden, weil sie in der Reichsvereinskommission bei der Beratung des § 7 ihren Prinzipien einmal treu blieben und sich auf die Seite der „antinationalen“ Parteien schlugen, scheinen die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlt zu haben. Von verschiedener Seite wird heute übereinstimmend gemeldet, daß ein Kompromiß zustande gekommen ist, das sich als neuer infamierender Umfall der sogenannten Freisinnigen darstellt! Nach diesen Meldungen sind die Freisinnigen bereit, die Regelung der Sprachenfrage der Landesgesetzgebung zu übertragen. Sie begnügen sich mit der reichsgerichtlichen Regelung einiger Punkte, an die die Einzelstaaten gebunden sein sollen, so die Befreiung der Wahlversammlungen vom Sprachenzwang. Das heißt nichts

mehr und nichts weniger, als daß auch diese Entschaltung der Polen in die Hände der preussischen Junker im Dreiklassenparlament und Herrenhaus gegeben werden soll. Mit Freuden wird man sich beeilen, dem Enteignungsgesetz durch das Sprachenverbot den passenden Siegel aufzubringen. Wieder einmal haben sich die Freisinnigen als die allergeringsten Schutzpuffer der preussischen Reaktion gezeigt. Dieser glorreiche Streich soll ihnen neben all den andern nicht vergessen werden.

Rußland.

Spitzelwesen in Warschau. In kurzen Zwischenräumen kommen aus Warschau Meldungen, wonach es der Polizei gelungen sei, abermals eine Anzahl von Terroristen zu verhaften. Wie solche Polizeiaten arrangiert werden, lehrt folgender Warschauer Bericht: In den letzten Wochen haben die mancherlei Arretierungen in Warschau ihren Höhepunkt erreicht. Leute, die sich von politischen Parteien absolut fernhalten, werden auf der Straße arreliert oder aus ihren Häusern geschleppt und zum Rathaus geführt, ohne zu wissen, weshalb. Fragen sie nach dem Grunde ihrer Verhaftung, so erhalten sie von den Behörden die stereotipe Antwort: „Wegen Angehörigkeit zu einer extremen Partei“. Das Rathausgefängnis ist denn auch stets überfüllt. Gleich Herings sind die Leute in den engen Räumen zusammengedrängt. In den einzelnen Zellen sitzen fünfzehn und mehr Personen. Alle Zellen stehen offen, auf den Korridoren herrscht ein niedergewesenes Gedränge, wie in einem Nienenkorb. Nur eine Zelle ist geschlossen. Dort sitzen diejenigen, welche ihres Lebens nicht sicher wären, wenn sie nicht — das Schloß schloß. Das sind die „agents provocateurs“ und die Spione. Früher gehörten sie politischen Parteien an, nahmen tätigen Anteil an der revolutionären Bewegung, waren sogar Instruktoren der Kampforganiationen. Solche Leute waren unter anderen auch Sankowski und Dirsch. Sie verrieten ihre Genossen, und durch ihre Auslagen, die sie der Gendarmerie machten, veranlaßten sie jenen „Prozess der Siebenundsechzig“, der damit endigte, daß einer der schändlich verrainen Genossen zum Tode durch den Strang verurteilt wurde und über 40 auf lange Jahre in die „Katorga“ wanderten. Unvergessen bleibt das schamlose Betragen der Veräter während der Gerichtsverhandlung, wo dieselben sogar gegen die Verteidiger der Angeklagten Drohungen aussprachen. So erwiderte Sankowski einem der Verteidiger, dem Rechtsanwalt Sterling, der die schändlichen Anschuldigungen enthielt, in frechem Tone: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben fürwahr keinen Grund, hier so großzutun, denn auch Sie haben der Kampforganiation der W. P. S. angehört!“ Rechtsanwält Sterling mußte diese Worte Sankowskis sogar mit Verhaftung büßen. Als nämlich Sankowski und Dirsch infolge eines gegen sie erlassenen Todesurteils ihrer früheren Parteigenossen getötet wurden, arrelierte die „Ochran“ (Politische Polizei) Sterling als der Beileitebehörde kalkulierte folgendermaßen: „Sterling mußte gewisse Auslagen Sankowskis befürchten und hat daher alle beide ermordet“. Dem völlig unschuldigen Rechtsanwält gelang es nur mit knapper Mühe und Not, sich von dem auf ihn ruhenden Verdacht zu reinigen und seine Freiheit wieder zu erlangen. Dies waren Typen der Warschauer Polizeispitzel. Derartige verabscheuungswürdige Individuen verraten zunächst ihre Parteigenossen, Freunde, Kollegen. Die „Ochran“ hingegen droht ihnen, wenn sie alles aus ihnen herausgepreßt hat, mit Gefängnis oder schwerer Zwangsarbeit für ihre früheren Straftaten oder auch damit, sie aus der Zelle des Rathausgefängnisses auf Straßenspaster zu werfen, wo sie ihres Lebens nicht sicher wären. Ein solcher Spitzel sitzt in seiner verriegelten Zelle und muß täglich jemand „hineinlegen“. Die Polizei führt ihm verächtliche Perionen zu oder zieht mit ihm in die Stadt hinaus, und der Spitzel „bemüht“ sich, möglichst viele Leute „wiederzuerkennen“. Da er natürlich die ihm gezeigten Perionen nicht kennt, so antwortet er in solchen Fällen gewöhnlich folgendermaßen: „Dem Namen nach kenne ich diesen Mann nicht, ich weiß aber, daß er in der Partei ein Pseudonym führt.“ Sodann gibt er irgendeinen fingierten „nom de guerre“ an, behauptet meist, die betreffende Person gehöre der Kampforganiation an, beschuldigt sie verächtlicher, natürlich nicht begangener Verbrechen und — die Anklage ist fertig. Da helfen keine noch so glaubwürdigen Versicherungen, kein Leugnen des Unglücklichen. Der „Erkannte“ wandert ins Gefängnis, und nach mehreren Monaten der Untersuchung wird er nach Sibirien in die Verbannung geschickt. Derartige Spitzel züchtet die „Ochran“ selbst auf. Fast jeden Arretierten verläßt sie, zu überreden, Schuldige anzugeben, indem sie ihm dafür die Freiheit verspricht. Schwächere Naturen, durch den vielmonatigen Aufenthalt zwischen Gefängnismauern, durch Drohungen und Mißhandlungen müde gemacht, unterliegen schließlich. Vor allem unterliegen diejenigen, denen der Gaigen oder eine langjährige „Katorga“ bevorsteht. Während des Verhörs wird dem Arretanten leitens der „Ochran“ auch eine sogenannte Preisliste vorgezeigt. Für die Angabe, wer einen Browning ohne Erlaubnis der Behörde führt — fünfzehn Rubel, für den Hinweis, wo eine Bombe versteckt ist, fünfundsamzig Rubel, für die Denunziation eines Parteimitgliedes fünfzehn bis fünfzig, für ständige Unterstützung der Geheim-polizei Monatsgehalt. Jamarzin, der Chef der Warschauer Geheim-polizei, erzählt auch zynisch, er brauche keine Polizeiaten von Beruf gar nicht erst zur Arbeit anzuparieren, da die Arretanten selbst ihm genug politische „Verbrecher“ liefern. Natürlich, sowohl Jamarzin wie Skallon wissen genau, wie es sich in Wahrheit verhält, daß nämlich viele der Arretierten und Verurteilten völlig unschuldig sind. Trotzdem werden dieselben nach Sibirien oder in das Innere Rußlands verächtet. Dies ist die Politik Skallons und seiner Krutaren. Es kommt darauf an, in Rußisch-Polen den Kriegszustand „ad infinitum“ zu erhalten, denn dabei macht man ein gutes Geschäft, bei dem tüchtig verdient wird. Durch die große Zahl der Arretierten und Verurteilten werden die Petersburger Behörden in dem Glauben erhalten, daß das Land sich noch nicht beruhigt hat, daß Aufruhr und Gärung noch weiter anhalten und daher von einer Aufhebung des Kriegszustandes keine Rede sein kann. Und darauf allein kommt es an.

England.

Die Arbeiterpartei und Kriegsrüstungen. Bei der Debatte über die Resolution Murray Macdonalds betreffend Herabsetzung der Kriegsrüstungen, sprach im Namen der Arbeiterpartei Genosse Clynes, einer der Organisatoren der Glasarbeiter. Er sagte: „Meine Partei unterstützt die Resolution Macdonalds, obwohl wir der Ansicht sind, daß die Resolution noch viel zu milde gefaßt ist. Wir beklagen es, daß von allen Rednern, die für oder wider die Resolution gesprochen haben, keiner seine Stimme zugunsten internationaler Freundschaft erhoben hat. Wir sind nicht der Ansicht, daß England den Frieden um jeden Preis wahren müsse; aber der Krieg ist nur dann berechtigt, wenn das Leben einer Nation ernst bedroht ist; nur eine derartige Bedrohung könnte uns berechtigen, die gewaltigen Kriegsinstrumente, die uns zur Verfügung stehen, in Bewegung zu setzen. Gegen wen rüsten wir? Japan ist unser Verbündeter, Frankreich unser Freund, und Rußland kommt als Seemacht nicht in Betracht. Wer von uns könnte denn auf einen englisch-amerikanischen Seekrieg spekulieren? Weist nur Deutschland. Aber unsere Sachmänner sagen uns, daß wir viermal so stark sind wie Deutschland. Diese Tatsachen würden die Regierung nicht nur berechtigen, die Resolution anzunehmen, sondern auch an eine erhebliche Erleichterung der Kriegslasten heranzugehen. Nur durch eine gegenseitige Anerkennung der Völkerrechte werden wir instande sein, die erdrückenden Militärlasten zu erleichtern. Die Staatsmänner könnten sich kein höheres Ziel setzen, als internationale Sympathien zu pflegen und internationale Freundschaft herzustellen.“

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 6. März.
Zuzug von Gärtnern und Gartenarbeitern nach Lübeck ist streng fernzuhalten, da sich sämtliche Gärtnervereinigungen im Auslande befinden. Auch für Kuttier sind die Bettelbegehrten.
Zuzug nach der Brevesmühlener Malzfabrik ist streng fernzuhalten.

Zuzug von Manvern und Zimmerern nach Zährmann in Travemünde ist streng fernzuhalten, da die Sperre über diese Firma verhängt ist.
Kapitalistischer Entbehrungslohn. Der Aufsichtsrat der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft beschloß, der Generalversammlung der Aktionäre vorzuschlagen, nach reichlichen Abschreibungen und Reinergebnissen eine Dividende von 20 Prozent auf die alten und von 10 Prozent auf die neuen Aktien zu verteilen. Wenn rechnet man, daß sich das Geschäft im kommenden Jahre noch günstiger als bisher gestalten wird. Die Arbeiter, welche den Aktionären die 20 Proz. verdienen, erhalten zum Teil noch recht niedrige Löhne.

Eine in weiten Kreisen Lübecks bekannte Persönlichkeit, der alte Musäus, ist im Alter von 92 Jahren gestorben. Musäus war seines Reichens ein lustiger Musikant. In manchem Tanz hat er bereits vor mehreren Menschenaltern aufgespielt und nebenbei auch den Beweis geliefert, daß der Dichter recht hatte, wenn er sagt: die Musikantenlehre, die ist als wie ein Loch. In den letzten Jahren seines Lebens mußte der Verkörperte seines hohen Alters wegen aus dem Dienste der edlen Frau Musica scheiden; seine trockene Kehle behielt er jedoch. Man hörte den Alten gern aus seinen weitreichenden Erinnerungen fröhliche Scherzreden erzählen. Jetzt ist er heimgegangen; wohl mancher wird seiner gern gedenken.

Bauaktivität in der Stadt Lübeck. Das Statistische Amt veröffentlicht eine Übersicht über die Bauaktivität Lübecks im Jahre 1907. Diese Übersicht ergibt folgende Hauptziffern: Die Zahl der Wohnhäuser vermehrte sich nur um 106 (im Jahre 1906 hat deren Zuwachs 133, i. J. 1905: 103, i. J. 1904: 135, i. J. 1903: 140, i. J. 1902: 172, i. J. 1901: 207, i. J. 1900: 247 betragen). Durch Neubau entstanden 155 Häuser, gegen 188 im Jahre 1906, während 49 (55) Häuser abgebrochen wurden. Die Neubauten enthielten 570 (700) Wohnungen, die abgebrochenen Häuser 81 (116) Wohnungen, ferner kamen durch Umbau 108 hinzu, gegenüber einem Abgang von 105 Wohnungen. Die Zahl der Wohnungen hat sich also um 492 gegen 581 im Jahre 1906 vermehrt. Die innere Stadt weist bei einem Zugang von 17 (39) neuen Wohnhäusern einen Abgang von 32 (42) nach, also eine Verminderung von 15 (3) Wohnhäusern, während die Zahl der Wohnungen infolge des Baues größerer Häuser um 43 (55) zugenommen hat. In den einzelnen Vorstädten betrug die Vermehrung, in St. Jürgen 46 (52) Häuser und 151 (161) Wohnungen, in St. Lorenz 32 (51) Häuser und 164 (231) Wohnungen, in St. Gertrud 43 (33) Häuser und 134 (104) Wohnungen. Die Gesamtzahl der Wohnhäuser Lübecks ist seit dem Vorjahre von 10188 auf 10294, die Wohnungen von 23420 auf 23912 gewachsen. Von letzteren standen im Dezember 1907 leer 474 (599) Wohnungen oder 1,93 v. H. (2,56 v. H.). Am Bau begriffen waren am Jahreschluß 1907 87 Wohnhäuser, gegen 104 im Jahre 1906, hierunter in der inneren Stadt 9 (10), in St. Jürgen 34 (41), in St. Lorenz 21 (23), in St. Gertrud 23 (29).

An Staatsrenten und Abgaben gingen im Monat Februar ein: Einkommensteuer 611 399,34 Mk., Erbschaftsteuer 61, Geschäftsabgabe und Zuschläge zur Reichs-Geschäftssteuer 40 358 28 Mk., Veräußerungsabgabe 28 859 36 Mk., Stempelabgaben 25 247,50 Mk., Schiffsabgaben 18 221,66 Mk., zusammen 754 086,14 Mk., gegen 663 666 29 Mk. im gleichen Monat des Vorjahres; das sind 60 419 85 Mk. mehr. Vom 1. April 1907 bis Ende Februar 1908 gingen insgesamt 3 855 781 17 Mk. ein, gegen 3 615 046,89 Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres; mithin 242 734 28 Mk. mehr.

Anzeigepflichtige Krankheiten wurden im Monat Februar 46 Fälle gemeldet; davon entfielen auf Diphtherie 21, Masern 17, Typhus 4, Scharlach 3 (1 tödlich) und Granulose 1.

Holzverkäufe. Am Freitag, den 13. März d. J., von vormittags 10 Uhr ab, sollen in der Gastwirtschaft von Wm. Peteren, Rikerau, aus den Forstorten Manau, Tachsberg, Bepeland, Gärdelin, Radeland, Grünrade, Schmitdebusch, Danum und Woggensee Bezirk öffentlich meistbietend verkauft werden: 3 Cav. Fichten-Schlechte z. Aufstrennen, 17 Cav. Fichten-Nußholz, 2-4 Mtr. lang, 25 Mtr. Fichten-Busch, 100 Cav. Buchen-Busch. — Am Sonntag d. 14. März d. J., von vormittags 11 Uhr ab sollen in der Gastwirtschaft von Ciemers, Nüsse, öffentlich meistbietend verkauft werden: 7 M.-Mtr. Fichten-Klumpen, 9 M.-Mtr. Buchen-Nußholz, 51 M.-Mtr. Buchen-Nußholz, 134 M.-Mtr. Buchenklumpen I. und II. Kl., 200 M.-Mtr. Buchen-Knäuel.

Die Unfallrente. Wird ein auf Grund der Unfallversicherungsgesetze versicherter Arbeiter oder Betriebsbeamter durch einen Betriebsunfall in seiner Erwerbsfähigkeit geschädigt, so steht ihm ein Anspruch auf Zahlung einer Rente nach dem Grade seiner Erwerbsunfähigkeit an. Verstirbt der Verletzte an den Folgen des Unfalls, so geht der Anspruch auf die Hinterbliebenen über; denen außerdem ein Sterbegeld zu zahlen ist. Das Sterbegeld ist binnen einer Woche nach der Feststellung durch die Berufsgenossenschaft zur Auszahlung anzusetzen; die Renten sind in monatlichen, und wenn der gesamte Jahresbetrag der Rente 60 Mk. oder weniger beträgt, in vierteljährlichen Beträgen im Voraus auszuzahlen. Ist der Entschädigungsanspruch im Voraus verstanden, kann die Rente auch in längeren Zeiträumen zur Auszahlung gelangen. Fällt das Recht auf den Rentenbezug im Laufe des Monats, für den die Rente bereits gezahlt war, fort, so ist die Berufsgenossenschaft nicht berechtigt, den zuviel gezahlten Betrag zurückzufordern. Von der Zurückforderung kann sie auch dann absehen, wenn die Rente für einen längeren Zeitraum als einen Monat ausbezahlt war, doch ist sie dazu nicht verpflichtet. Wenn für einen Teil des Monats die Rente für den Verletzten mit der Hinterbliebenenrente zusammenfällt, so haben die Hinterbliebenen den höheren Betrag zu beanspruchen. Die Auszahlung der Rentenbeträge erfolgt in der Regel in barem Gelde durch die Wohnkassa, in deren Bezirk der Empfänger wohnt. Verlegt dieser seinen Wohnsitz, so muß er die Überweisung bei ihm anwesenden Entschädigung nach dem neuen Wohnort der Wohnkassa, von der bisher die Auszahlung bewirkt wurde, oder bei dem Genossenschaftsamt beantragen. Von der Regel der Auszahlung in barem Gelde ist nur wegen über Unfallrentnern eine Ausnahme zulässig, die bei einer landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft versichert sind. Diesen kann mit ihrem Einverständnis die Rente dann bis zum Höchstbetrag von zwei Dritteln in Naturalien verabfolgt werden, wenn sie vor dem Unfall ihren Gehalt oder Lohn ganz oder teilweise in Naturalien bezogen. Dasselbe gilt auch für die Hinterbliebenen solcher land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter. Ohne ihre Zustimmung kann solchen Personen, die ihre Rente von einer landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft beziehen und denen wegen gewohnheitsmäßiger Trunksucht nach Anordnung der zuständigen Behörde geistige Getränke in öffentlichen Schankstätten nicht verabreicht werden dürfen, die Rente teilweise oder in ihrem vollen Betrage in Naturalien ausgezahlt werden. Diese Bestimmungen sind auf Antrag der Konföderation jederzeit in das Gesetz aufgenommen worden; ihr Zweck ist ohne weiteres ersichtlich.

Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 16. bis 23. Jan. im ganzen 22 Schiffsunfälle gemeldet worden. Es sind 8 Dampfer und 10 Segelschiffe total verloren gegangen, 179 Dampfer und 45 Segelschiffe haben Beschädigungen erlitten.

Ein Apfel vor dem Schlafengehen. Der Apfel steht in einem sehr schlechten Ruf; soll er es doch gewesen sein, der die Ausweisung Adams und Evas — als des Menschenschlechts — aus dem irdischen Paradies herbeiführte. Es ist allerdings wahr, daß der Apfel in verrottliche Genußschaften hat, daß er weit mehr als andre Früchte in Verwesung führen kann. Schon in ganzem Vorzeitalter ist er hoch geschätzt worden, und ein Jünger Babels sagte einmal, daß jeder Mensch vor dem Schlafengehen einen Apfel essen sollte. Er ist geradezu ausgezeichnet für das Gehirn, da er mehr Phosphorsäure enthält als irgend eine andere Frucht. Er wirkt günstig auf die Leber und gibt einen ruhigen Schlaf; er desinfiziert den Mund, paralytisiert das Jucken der Magenäuren, erleichtert die Harnabsonderung und ist eines der besten Vorbeugungsmittel gegen Halschmerzen.

Der Gesangsverein der Zimmerer veranstaltet am Sonntag im Vereinshaus ein Konzert, zu dessen gutem Gelingen umfassende Vorbereitungen getroffen worden sind. Außer Gesangs-vorträgen und Duetten findet auch noch eine theatralische Aufführung statt. Für diejenigen, die gern das Tanzbein schwingen wollen, ist hierzu ausreichend Gelegenheit geboten. Es ist zu hoffen, daß das Mappentest zahlreich besucht wird.

Der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde unternimmt am Sonntag den 8. d. Mts. wieder einen seiner beliebtesten Spaziergänge und zwar führt dieses Mal der Weg nach dem so herrlich an der Nacht gelegenen Schluup. Der Abmarsch findet statt 2 1/2 Uhr von der Endstation der elektr. Straßenbahn in der Koedstr. Höfentlich hat der Wettergott ein Einsehen und belächelt den Ausflüglern einen von den schon im März fälligen Sommertagen.

Stadtheater-Propositorium. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Die morgige vollständige Vorstellung „Philippine Welser“ beginnt um 8 Uhr, wie bekannt findet jeder Platz des Theaters 50 Pfg. Für die Sonntags-Vorstellungen, nachmittags zu kleinen Preisen „Königsleutnant“, und für die Abend-„Doppelvorstellung zu einfachen Preisen, zuerst die Operette „Der Fingerringbaron“, hierauf der übermütige erfolgreiche Schwank „Panne“, sind Billets bereits zu haben. „Panne“ erlebt somit die sechste Wiederholung und erzielt nach wie vor Stürme der Heiterkeit. Die nächste Wiederholung der Operette „Die lustige Witwe“ findet Montag, den 9. März statt.

Schlutup. Eine Volksversammlung findet morgen, Sonnabend abend 8 1/2 Uhr im Gasthof „Zur Post“ statt. In derselben wird Frau Schloemer Lübeck über das Thema „Was haben wir vom Reichstag zu erwarten?“ sprechen. Alle Einwohner Schlutups sind zu dieser Versammlung eingeladen.

Ahrensdorf. Die Finanzlage des Reiches und die Blockpolitik, so lautet das Thema einer hier am Sonntag nachmittags 2 Uhr bei Herrn Striehe stattfindenden Volksversammlung. Referent ist unser Genosse Reichstagsabgeordneter C. Severing aus Bielefeld. Die Genossen werden ersucht, für einen Massenbesuch dieser Versammlung zu sorgen.

Cutin. Reichstagsabgeordneter Genosse Severin aus Bielefeld spricht hier am Sonnabend abend 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Paul Schroder über „Die Finanzlage des Reiches und die Blockpolitik.“ Wir zweifeln nicht, daß diese Volksversammlung sich eines starken Besuches zu erfreuen hat.

Rehwiisch. Der Sozialdemokratische Verein für Rehwiisch und Umgegend hält am Sonntag den 8. März sein Stiftungsfest ab, und zwar in seinem Vereinslokal bei Lütje. Höfentlich wird dasselbe zahlreich besucht.

Glindhorn. Großfeuer. In der Nacht zum Donnerstags brannte die hiesige Schiffswerft von Johannes Thormählen u. Co. total nieder. Fast auf dem See liegende Schuten, die in acht Tagen abgeliefert werden sollten, sind mitterbrannt. Nur das Wohnhaus mit Kontor, wo die Modelle und Zeichnungen aufbewahrt sind, blieb von der Feuer verschont. Der Verrieh wird aufrecht erhalten.

Lauenburg. Der Streit der hiesigen Werftarbeiter geht ruhig seinen Gang. Die Firma Sigler

macht alle Anstrengungen, um Streikbrecher zu gewinnen. Am Sonntag, 1. März, kamen zwei Schloffer von Magdeburg; dieselben wurden von dem Schiffbauerdarbeiter Bräker vom Bahnhof abgeholt. Herr Bräker hielt es nach Aussage der beiden Schloffer für angebracht, seinen Lebenslauf zu erzählen. Mit seiner Erzählung, daß er auch vor Jahren als Arbeitswilliger hier eingetreten sei und es nun bis zum geachteten Meister gebracht hat, hat den beiden Schloffern derart imponiert, daß sie es vorzogen, mit dem nächsten Zug nach Magdeburg zurückzufahren. Am 8. März war es Herr Sigler jun. (19 J.), wegen wieder einen Arbeitswilligen, jedenfalls in Harburg zu gewinnen. Am 4. März meldeten sich zwei Arbeitswillige bei der Streikleitung, ein Schloffer und ein Dreher. Diese hatten vier Tage bei genannter Firma als Klausurkandidat gearbeitet, haben aber in der kurzen Zeit erfahren müssen, daß es absolut nicht möglich ist, mit einem Lohn von 38 Pfg. pro Stunde auszukommen. Einer hat 4 1/2 Tagelöhne und 7 Überstunden gearbeitet und erhielt 2,36 Mk. ausgezahlt. Der andere arbeitete 4 1/2 Stunden und blieb der Firma noch 3,88 Mk. schuldig. Es ist dieses für alle diejenigen, welche sich noch als Streikbrecher anwerben lassen wollen, ein aufmunterndes Beispiel.

Hamburg. Aus dem Kriegsgericht. Aus Furcht vor Kameradschaftlicher Erziehung zum Deserteur geworden ist der Jäger R. vom 9. Jäger-Bataillon in Magdeburg. Am 8. Februar d. J. ist R. nach achtzehntägiger Krankheit aus dem Lazarett in die Kompanie zurückgekommen, wo ihm in der folgenden Nacht das Fell „Lose“ gemacht werden sollte, weil man ihn im Verdacht habe, einen anonymen Brief an den Bataillonskommandeur geschrieben zu haben. Aus Furcht vor Prügel schloß R. in der betreffenden Nacht nicht ein, und als er schleichende Schritte in der Richtung nach seiner „Klappe“ hörte, schlug er Lärm, wodurch er die „Nachtwandler“ verheimlichte. Dann stand er auf und ging zu Fuß über Mülke, Schwarzenbeck nach Altona, wo er bereits am folgenden Abend in Haft geriet. Wie ermittelt wurde, hat R. den anonymen Brief nicht geschrieben, in dem behauptet wurde, die Soldaten bekämen Knapp zu essen, damit möglichst große Quantitäten Abfälle verkauft werden könnten. Der wegen Fahnenflucht Angeklagte soll aber schon vor der Briefgeschichte Äußerungen fallen gelassen haben, daß er nach Belgien flüchten wolle. Der Angeklagte betritt dies und behauptet, er sei nur aus Angst vor Mißhandlungen davon gelaufen, aber nicht in der Absicht, sich dauernd von seinem Truppenteil zu entfernen. Das Gericht schenkt diesen Angaben aber keinen Glauben und erkennt auf sechs Monate Gefängnis und Verweisung in die zweite Soldatenklasse. — Unter Auschluss der „Kameradschaften“ wurde gegen einen Musiker vom Regiment „Hamburg“ verhandelt, der am Geburtstag des Kaisers, während sein Truppenteil zum Gottesdienst kommandiert war, sich in der Kaserne an einem idyllischen Mädchen verging. Das Urteil lautet auf 6 Monate Gefängnis.

Neustetter. Ein Arbeiterkind verbrannt. Eine Laubhühnerfrau auf der Tomäne Tenig hatte ihre beiden Kinder eingeschlossen und sich zur Arbeit begeben. Als sie zum Abend zurückkehrte, fand sie das älteste tot verbrannt am Feuer liegend vor. Die Mutter des Kindes hatten beim Linnen des Feuers Feuer gefangen; da keine Gasse zur Stelle war, mußte das Kind elend verbrennen.

Altenburg. Tödlicher Unfall. Ein Obermatrose des Jägerbataillons „Wormburg“ erkrankt in der Donnerstagsnacht in der Wellingburg bei einer Schickelung. Er wurde mit anderen beim Einziehen einer Trocke von dieser über Bord gesetzt. Die übrigen konnten gerettet werden.

Lauenburg. Landtag. Die Abstimmung über den gestern mitgeteilten Antrag Satz in der Mittwoch-Nachmittagssitzung ergab die Ablehnung desselben mit 23 gegen 17 Stimmen. Nachdem wurde der Gesetzentwurf im ganzen, wie er aus den Beilagen erster und zweiter Lesung hervorgeht, angenommen. Hieraus wurde mit der Beratung der Anlage 58 beim Antrage 20 fortzufahren. Derselbe will entgegen der Vorlage ein Verbot der Tanzverläufe an Sonnabenden; Ausnahmen soll in besonderen Fällen das Staatsministerium gestatten. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Antrag 22 will ebenfalls das Tanzverbot an den Vorabenden von Feiertagen nur mit dem Unterschied, daß die Ausnahmen das Amt oder der Stadtmagistrat gestatten soll. Derselbe wurde mit 26 Stimmen angenommen. Hiermit fiel der Antrag der Minderheit Schulz und Seidler, die Erlaubnis allgemein bis 2 Uhr zu geben und die Ausnahmen zu streichen. Die übrigen Anträge, die vom Ausschuss insgesamt gestellt waren, wurden ohne Debatte erledigt. Die anderen noch auf der Tagesordnung stehenden Gegenstände, welche nicht von erheblicher Bedeutung waren, wurden ohne Debatte erledigt.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Vom Güterschuppen!

Unter der Stichmarke: „Vom Güterschuppen der L. B. G.“ erschien am Montag ein Artikel im „Lüb. Volksboten“: in demselben wurden die Zustände auf dem hiesigen Güterboden in das rechte Licht gesetzt. Dieser Artikel brachte nun den Herrn Güterverwalter und den genannten Herrn W. dermaßen in Harnisch, daß sie verwickelte Anstrengungen machten, um der Sache auf den Grund zu gehen. Verschiedene Verhöre wurden angesetzt, welche aber resultatlos verliefen. Man nimmt an, daß die erwähnte Notiz nicht von einem Arbeiter stammt, sondern daß jemand anders dahintersteht. Es wurde sogar ein Vorarbeiter beauftragt, zufriedene Leute zwischen den Arbeitern herauszufinden; aus diesen soll eine Kommission gebildet werden, welche die Aufgabe hat, den „Lügen“ in der genannten Notiz erfolgreich entgegenzutreten. Bis jetzt haben sich aber noch keine Arbeiter dazu gefunden; das ist doch ein Beweis dafür, daß die Arbeiter mit dem einverstanden sind, was in dem Artikel kritisiert worden ist. Daraus sollten doch die Güterverwaltung und besonders Herr W. die Lehre ziehen, daß die Mißstände auf dem Güterboden zu Recht kritisiert worden sind!

Einer für viele.

Handels- und Marktnachrichten.

Streuhand-Viehmarkt 5 März.
Der Schweinehandel verlief mittelmäßig.
Zugführer 1073 wurden Stück, davon vom Wörden — Stück vom Lüben — Stück. Preis: Verlandschweine schwere 52-52 1/2 Mk., leichte 50-58 Mk., Sauen 47-51 Mk. und Kerfel 46-50 Mk. pro 100 Pfund.
Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Carl Schmidt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johann Eschling.
Verleger: L. H. Schmidt & Co. Druck: F. R. Schmidt & Co. Sammler in Lübeck.

Letzte Woche meines Inventur-Ausverkaufs.

Tassen, Porzellan, weiß . jezt 9 Pf. | Saß-Tonnen, Porzell. statt 4.50 jezt 3.— | Wasseraläfer jezt 4 Pf. | Emaile-Wasser-Eimer nur 75 Pf.
 Milchtöpfe jezt 5, 8, 12, 18 Pf. | Saß Milchtöpfe statt 1.75 jezt 1.40 | Wasserflaschen mit Glas . 22 Pf. | Emaile-Becher . . . nur 10 Pf.
 Kaffeetannen . 25, 38, 68 Pf. | Schüssel m. Deckel jezt 58, 88 Pf. | Zuckerdosen . . . 10, 15, 20 Pf. | Schlüssel u. Gabel . . nur 9 Pf.
 Kaffeefervice, 9 Teile, statt 3.50 jezt 2.60 Mk. | Waschlservice, konkurrenzlos, 1.60, 1.90, 2.50 Mk.

Breitestr. 33.

RIESEN-BAZAR.

Breitestr. 33.

Pietro Cagna.

Trotz unserer enorm billigen Preise rote Lubeca-Marken.

Zur billigen Fleischquelle 48b Königstr. 48b

Kerufettes Rindfleisch }
 Junges Schweinefleisch } **Pfund 60 Pfg.**
 Frisch Gehacktes }
 Scheiben-Beefsteak Pfd. 1.00 Mk., Karbonade Pfd. 70 Pfg.
 Schweine- u. Rinderbraten Pfund 65 Pf., Kalbf. 50 Pf.

Billige Fleisch- und Wurstwaren.

Großer Posten Rauchfleisch, holst. Landrauch, Pfd. nur 78 Pfg.
 Großer Posten Schweinsbacken ohne Knochen " " 65 "
 Großer Posten Schweinsbacken mit Knochen " " 48 "
 Großer Posten geräuch. Mettwurst, Landrauch " " 68 "
 Leberwurst, Braunschweiger u. Sülzwurst " " 50 "
 Marke Burckhardt-Margarine kostet Pfund " " 80 "
 in Paketen von 1 Pfd. erhältlich worauf 10 Rabattmarken gratis.
 Sämtliche Kolonialwaren staunend billig.

Otto Burckhardt, Süßstraße 42.

Spezialhaus für Fettwaren.
 NB. Große Posten Käse von 20 Pfg. pro Pfd. an.

Morgen Sonnabend

empfehle
 als ausnahmsweise billig in gewohnter guter Qualität:
Leberwurst das Pfund nur **50 Pfg.**
Blutwurst " " " **50 " "**
Presskopf " " " **50 " "**
Krellwurst " " " **50 " "**

Gleichzeitig in allerbesten Ware:

Flomensalmal das Pfund **80 Pfg.**
Schmalz Qualität II das Pfund **65 Pfg.**
Bratenschmalz, sehr schön, das Pfd. **50 Pfg.**

Verkauf in meinen sämtlichen Detailgeschäften.

Thüringer Wurst- und Fleischkonserven-Fabrik
August Scheere.

Carl Ehlert Tabak- und Zigarren-
 Schwart. Allee 85, Rauch- und Kartabak.

Betten, Bettfedern
 u. a. **Betten-Artikel**

kaufen Sie billig und recht bei

Marat **Otto Albers** Koblitz.
 4. S. Komplette Betten von 12.50 Mk. an,
 Federn pr. Pfd. von 45 Pf. bis 4 Mk.

30 Rote Lubeca-Marken.

Uhren.

Silberne Herrenuhren von 8.20 Mk. an
 Silberne Damenuhren " 8.20 "
 Goldene Herrenuhren in jeder Preislage.
 Gold. Damenuhren, 14 Kar., v. 22.50 Mk. an
 Weckuhren von 1.80 " "
 Nickel-Herrenuhren " 4.50 " "
 Feinschwinger " 11. " "
 Damenuhrentetten " 2. " "
 Standuhren, Wecker, Chronometer, Arm-
 bänder, Krawattenknöpfe u.

Frieda Mohrmann

Uhren en gros und en detail
Johannisstraße 15.

Riesen-Möbel- Ausverkauf

Sandstr. 28, Ecke Schmiedestr. 2

Die Firma S. Sachs eröffnet das
 neue Kaufhaus schon Mitte März,
 deshalb

Schluss des Ausverkaufs schon
 am Dienstag, den 10. März.

Wer kauft spart viel Geld.
 Es wird zu jedem nur an-
 nehmen. Preis verkauft.
 Freie Lieferung ins Haus.
 Freie Lagerung bis April.

Riesen-Möbel- Ausverkauf

Sandstraße 28,
 Ecke Schmiedestraße 2.

Kleiderstoffe

für die Konfirmation.

Konfirmandenanzüge

in großer Auswahl.

Johannes Reimers

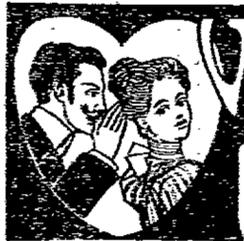
Ecke Warendorp- und Drögestraße 12a.

Grosse Auktion Breitestr. 24, II. Et.

am Sonnabend, 7. März, vorm. 10 Uhr.

Wegen Aufgabe eines Haushaltes, wegen Erbschaftsregulierung und auf Order, wenn
 es angeht, sollen folgende Sachen, als:
 Diverse Mobilien, Hausstandssachen, Herren- und Knaben-Konfektion, An-
 zugstoffe, Zigarren, Wein, Musikautomat und Waren aller Art
 öffentlich meistbietend verkauft werden durch den

Auktionator und Taxator Albert Mohrmann.



Vertrauenssache

ist der Margarine-Handel.
 Wer mit seiner Bezugsquelle
 unzufrieden ist, mache Ver-
 such mit meiner feinen Qua-
 litäten.

Also 1.15, 1.25, 1.35. Jeder Versuch führt zu dauernder Kundenschaft.

Obertrave 8. **Ludw. Hartwig.**
 Sie erhalten Lubeca-Rabattmarken.

Die Rind- und Schweineschlachterei mit Wurstfabrik

Willy Stapelfeldt

empfehle
Prima junges fettes Rindfleisch Pfd. **60 Pfg.**
 = **Schweinefleisch** " " **60 " "**
 = **Lammfleisch** " " **70 " "**
 = **Kalbfleisch** " " **50 " "**
Hochfeine Karbonade " " **70 " "**
Prima Scheiben-Beefsteak " " **100 " "**
 = **Gehacktes** " " **70 " "**

sowie sämtliche andere Fleisch- und Wurstwaren in prima Qualität
 zu äußerst billigen Preisen.

NB. Sämtliche Bratenstücke für den ausnahmsweise billigen Preis Pfd. 60 Pfg.

Hauptgeschäft: Wiedestr. 5. Filiale: Engelsgrube 66.

Geschäftseröffnung.

Mit dem heutigen Tage eröffne ich ein
Kolonialwaren-Geschäft.
 Indem ich höflichst erlaube, mich neues
 Unternehmen unterstützen zu wollen, zeichne
 Achtungsvoll

H. Wiencke,

Schlutup, Friedrichstraße 7.

Größte und leistungsfähigste
 Befestigung am Drie: Geberdestr. 34.
 Ohne Konkurrenz! Herrenhosen 1.70 Mk.
 Damenhosen 1.20 " " " "
 Alle anderen Reparaturen billig.
 G. Wulff.

Prima Schweinefleisch Pfd. 60 Pf.
 " Rindfleisch " 60 "
 " Bratenstücke von 60 Pf. an
 " Kalbfleisch " 40 " "
 " gek. Mettwurst 60 u. 80 "
 " Leberwurst Pfd. 60 u. 80 "
 " Braunschweiger 50 u. 70 "
 " Sülze Pfd. 50 u. 70 "

ff. Aufschnitt 1.00 Mk.

Jeden Sonnabend:

Heisse Knackwurst.

H. Werk,

Glockengießerstraße 73.

Pr. fetter Speck, Pfund 75 Pfg.
 Pr. magerer Speck, Pfund 80 Pfg.
 Pr. weiches Schmalz, Pfund 65 Pfg.
 Obiges bei Abnahme von 4 Pfd. pro Pfd.
 5 Pfg. billiger.

dicke Flomen pro Pfund 70 Pfg.

Pr. fettes Rindfleisch Pfd. 55, 60 u. 70 Pfg.
 Schweinefleisch 60 Pfg., Karbonade 70 Pfg.,
 Kopf u. Bein 20 Pfg., Kalbfleisch u. 40 Pfg. an,
 frische und leicht gepökelte Kochrippen 20 Pfg.
 an, ff. Rauchstücke 70 Pfg., ger. Nacken 80 Pfg.,
 Rollschultern 80 Pfg., ger. Schweinsbacken ohne
 Knochen 60 Pfg., Rohwurst 60 Pfg.

Prima Kuhenter Pfd. 50 Pf.

ff. Aufschnitt per Pfd. 1.00 Mk.

Jeden Sonnabend von 5 Uhr an:

Seife Knackwurst.

M. Lahrtz, Böttcherstr.

Schlachterei u. Wurstfabrik u. elektr. Betrieb.

Kopffleisch

Leberwurst

Brotwurst

sowie jeden Sonnabend

Warme Knackwurst.

Heinr. Viereck

Süßstr. 96.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 6. März 1908.

116. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsstisch: v. Bethmann-Hollweg.

Die sozialpolitische Generaldebatte wird fortgesetzt.

Brühn (N.) schimpft auf das „Automobiltempo“ in der Sozialpolitik, auf die „Begehrlichkeit“ der Arbeiter, auf den „Terrorismus“ der Maurer, seufzt über die Vallen des „notleidenden“ Mittelstandes und ruft unter dem Beifall der Rechten nach einer neuen Zuchthausvorlage.

Kulerski (N.) erkundigt sich, ob die Nachricht zutreffend sei, daß die Regierung die Vorarbeiten zu einer Arbeitslosenversicherung in die Hand genommen habe. Die Witwen- und Waisenversicherung wird hoffentlich bis 1910 eingeführt, wie es im Tarifgesetz vorgesehen ist. Die Unfallrenten sollten weniger schematisch und weniger knauserig berechnet werden. Notwendig ist auch die baldige Einführung der Privatbeamtenversicherung. Würde nicht so viel Geld für militärische Klümpchen ausgegeben, so bräuchten die Kulturarbeiten nicht zu leiden. (Sehr wahr! b. d. Soz.) — Redner polemisiert gegen die Finanzpolitik des preussischen Finanzministers Rheinbaben und wirft diesem vor, daß er dem König Stanislaus Leszcynski von Polen in tendenziöser Weise Vorkerkungen untergeschoben habe, die dieser nicht getan habe. Die polnischen Magnaten haben immerhin nicht, wie gewisse deutsche Kürften, ihre Arbeiter wie Schlachtvieh ans Ausland verkauft. — Indem man die Unfallversicherungsregeln nicht in polnischer Sprache den polnischen Arbeitern zugänglich macht, vergrößert man noch die schon traurig hohen Unfallziffern. — Auch gegen den polnischen Mittelstand führt die Regierung einen gefährlichen Krieg und sucht ihn durch das Bonitätsystem zu inhibieren. Redner erläutert an verschiedenen Beispielen die barbarischen Überläufe der preussischen Polizei gegenüber den Polen.

Abgeordneter Dr. W a a l s c h e: Mißgriffe der preussischen Polizei gehören nicht zum Gehalt des Staatssekretärs des Reichsamts des Innern. (Sehr richtig! rechts und bei den Natl.)

Kulerski: Ich bin so wie so fertig. (Weiter.)

Dr. Mayer-Kaufmann (Z.) begründet die Resolution seiner Partei auf Schaffung eines Reichskartellamts zur Aufsicht über die Kartelle. Wir Anhänger eines organischen Aufbaues des christlichen Volkslebens sind nicht unbedingte Kartellfeinde; aber das Ausschalten der freien Konkurrenz hat zu einer unerträglichen Preiskleinerung geführt, und der Umstand, daß deutsche Rohprodukte und Halbfabrikate im Auslande viel billiger verkauft werden, als im Inlande (Wiesl. hört, hört!) hat viele Zweige der deutschen Industrie schwer geschädigt. Ganz besonders verhaßt hat sich das Rheinisch-Westfälische Kohlenyndikat gemacht. Die Kartellherren treten auch den Arbeitern schroff entgegen, gegen deren Forderungen sie sich durch die Streik Klausel zu schützen suchen. Der Staat ist es, der die Allgemeinheit schuldig, solchen Erscheinungen gegenüber nicht die Hände in den Schoß zu legen. (Sehr wahr! im Zentr.)

Graf Kanitz (K.) erörtert zunächst das Geschlecht des Wortes „Kartell“ (weiter) und stellt alsdann fest, daß z. B. in Deutschland 347 Syndikate bestehen und fast alle Gebrauchsartikel syndiziert sind. (Wiesl. hört, hört!) Redner weist auf den Kampf des Präsidenten Roosevelt gegen die Trusts hin und behauptet, daß die deutsche Regierung nicht zu wagen scheine, etwas gegen die Kartelle zu unternehmen. (Sehr wahr! rechts und bei den Soz.) Redner zeigt an mehreren Beispielen, daß die deutschen Kartelle gewohnheitsmäßig an das Ausland billiger verkaufen, als an das Inland. Wenn an Kohlen so wenig verdient wird, wie Herr Sibbel im preussischen Abgeordnetenhaus behauptet hat, so möchte ich wissen, woher denn die Dividenden kommen. (Weiter.) und Wiesl. Sehr gut!) Die hohen Kohlenpreise kommen nicht von den gestiegenen Löhnen, sondern die Löhne steigen wegen der hohen Kohlenpreise und der hohen

Werküberschüsse. Unter den hohen Arbeiterlöhnen leidet in erster Linie die Landwirtschaft. Die Arbeiter, die mir mit großer Mühe uns groß ziehen, (Lebhafte Heiterkeit bei den Sozialdemokraten) wandern uns ab. Die Regierung hätte von ihrem Nachmittage in der Verkehrspolitik Gebrauch machen und dadurch den Syndikaten entgegenwirken sollen; statt dessen hat sie den Syndikaten noch Vorzugskreise bewilligt. Die Regierung sollte statt der Vorzugskreise öffentliche Ausschreibungen veranstalten. Tritt man der Übermacht der Syndikate nicht entgegen, so geraten wir in haltlose Zustände. (Lebh. Weis. rechts.)

Fuhrmann (Natl.) befürwortet eine Resolution auf Vorlegung einer Denkschrift über die Stellung der Handwerks- und Gewerbetreibenden zur Festsetzung von Mindestpreisen. Die nationale Arbeiterbewegung ist ein Wall gegen die Sozialdemokratie; aber erst müssen noch die christlichen Gewerkschaften aus den Lämmelställen (hört, hört! i. Ztr.) herauskommen. Graf Bosadovsky betrachtete die Sachen viel zu sehr vom grünen Tisch aus. — Weil mein Freund Passermann für direkte Reichsteuern ist, hat ihn der Finanzminister v. Rheinbaben als Schrittmacher der Sozialdemokratie hingestellt. Demgegenüber bemerkte ich, daß auch der bayerische Finanzminister sich für einen Ausbau der Reichsbeitragssteuer erklärt hat.

v. Dirksen (Natl.): Ich habe nicht, wie der Abg. Schmidt-Berlin mir vorgeworfen hat, gelegentlich der Wahldemonstrationen gesagt, man solle auf die Bande schießen; ich halte aber vollkommen aufrecht, daß die Demonstrationen zum großen Teil unreife Beweise waren. Ein großer Teil der Arbeitslosen besteht aus Leuten, die im Sommer arbeitslos sind. (Lachen b. d. Soz.) Was die Gewerkschaften an Unterhütungen ausgeben, ist ein Tropfen gegenüber ihren kolossalen Einnahmen. Kolossale Summen, die besser in den Taschen der Arbeiter bleiben, werden auf die Ernährung der sozialdemokratischen Beamten verwandt. (Lachen b. d. Soz.) Auch die christlichen Gewerkschafter treiben Terrorismus. (Munche l. Zentr. u. b. Wirtsch. Wg.)

Diermit schließt die Diskussion. Nachdem in einer Bemerkung zur Geschäftsordnung der Abg. Passermann (Nl.) davor gewarnt hat, um 11 Uhr die nächste Sitzung zu beginnen, weil es sonst wieder in der Presse heißen werde, die Abgeordneten schreiben sich bloß ein und fahren dann um 11 Uhr 30 Min. ab (Heiterk.), wird die Weiterberatung auf Freitag 1 Uhr vertagt. Schluß 6 1/2 Uhr.

Soziales und Parteileben.

Staatsbetriebe sollen Musterbetriebe sein. Dies trifft auf die Staatsbetriebe leider nur in den wenigsten Fällen zu. Ein solcher Staatsbetrieb ist die kaiserliche Tabakmanufaktur in Straßburg. Sie steht in der Ausnutzung der Arbeitskräfte den Privatbetrieben in nichts nach, im Gegenteil könnte man annehmen, daß sie diesen als Vorbild dienen möchte. Die Löhne der Arbeiter sind mehr auf den Hunger zugeschnitten, als auf das Leben. Im Etat der Manufaktur sind an Löhnen für die Arbeiter 700 000 Mk. ausgeworfen. Beschäftigt werden etwa 100 männliche und 1200—1300 weibliche Arbeiter, nehmen wir eine Gesamtarbeiterschaft von 1800 an, so kommt ein Jahresdurchschnittslohn für einen Arbeiter heraus von 588,46 Mark, also nicht viel mehr als der Jahresdurchschnittslohn sämtlicher Tabakarbeiter in Deutschland. Der Durchschnittswochenlohn beträgt 10,35 Mk., der Durchschnittstageslohn 1,72 Mark, und ein solch kaiserlicher Lohn bei zehnständiger angestrebter Arbeit, so daß auf die Stunde ein Lohn von 17,7 Pf. kommt. Der niedrigste Lohn der männlichen Arbeiter beträgt 2,80 Mk. pro Tag, die mittleren Löhne betragen 3 Mark und 3,10 Mark. Einige Vorzugsarbeiter erhalten eine Zulage von 20 Pfa. pro Tag. Der Höchstlohn mit 3,50 Mark pro Tag wird an vier sogenannten Vorarbeiter gezahlt, von denen drei 40 bis 50 und mehr Jahre in der Manufaktur mit dem stolzen Titel beschäftigt sind. Ein achtzig Jahre alter Arbeiter, der seit seinem zehnten Lebensjahre, also siebzehn Jahre in der Manu-

faktur beschäftigt ist, erhält den skandalösen Lohn von 3,20 Mark pro Tag. Die Arbeiterinnen der alten Manufaktur, eine Zweiganstalt der „Kaiserlichen“, verdienen pro Tag 1,20 Mark. Dabei haben sie ebenso schwere Arbeit wie die Männer zu verrichten und müssen mit Balken arbeiten, die fünf und noch mehr Zentner schwer sind. Gewiß giebt es einzelne Arbeitskräfte, die 15—17 Mk. in der Woche verdienen, dies sind aber ausgesuchte Arbeiterinnen, die in Privatbetrieben mindestens 20—24 Mk. verdienen würden. Die zehnstündige Arbeitszeit wird sehr streng gehalten. Fünf Minuten vor Beginn der Arbeitszeit werden die Tore geschlossen, um bei Arbeitschluss erst nach dem Glockenschlage geöffnet zu werden. Das Strafsystem in diesem kaiserlichen Musterbetriebe ist ein recht eigenartiges. Die Strafen werden von den einzelnen Ressortchefs ganz nach Willkür und freiem Gutdünken verhängt. So ist es schon vorgekommen, daß Arbeiter, die ein zum Verarbeiten zu trockenes Tabakblatt etwas anfeuchteten, auf zwei Tage vom Betriebe ausgeschlossen wurden. Arbeiterinnen, die krank wurden, aber keine Person hatten, die der Manufakturverwaltung das Fernbleiben von der Arbeit mitteilten, wurde beim Wiederantritt der Arbeit bedeutet, daß sie auf weitere vierzehn Tage von der Arbeit ausgeschlossen seien. Ein geradezu grauames Strafsystem; die Arbeiter von der Arbeit auszuschließen, sie also dem Hunger zu überantworten. Überstundenarbeit wurde schon geleistet, ohne daß eine besondere Vergütung dafür bezahlt wurde. Urlaub gibt es in diesem Staatsbetriebe natürlich nicht, auch wenn die Arbeiter 50, 60 und 70 Jahre darin beschäftigt sind. Die Arbeitsfälle werden ungenügend gehetzt, die Spezialfälle sind zu klein. Noch manche andere Klagen wären aufzuführen, wir wollen es aber bei dem Vorstehenden bewenden lassen. Der Kernschuß der Tabakmanufaktur ist im Etat für 1908 mit 160 000 Mark eingesezt. Aus den Arbeiterkassen und -Museln wird dieser Überschuß herausgeholt. Aber auch die niederen Beamten klagen in diesem Betriebe. Mehrere Aufseher haben nur 105 Mark Gehalt pro Monat. Von einer Arbeiterorganisation ist natürlich in dem Betriebe nichts zu spüren: aus Angst, die Sinekuren zu verlieren, ducken sich die Arbeiter und Beamten. Vor zwei Jahren reichten 20 Aufseher und Werkmeister eine schriftliche Eingabe um Aufbesserung ihrer Gehälter ein. Sie wurden zusammen vor den Regierungskommissar geführt und gaben dort den und weh mühtig zu, daß ihre Bitte unrecht wäre. Zu solchen Menschen machen die Verhältnisse in einem Staatsbetriebe die Arbeiter. Vielleicht nimmt sich der Reichstag einmal der Arbeiter und Beamten der kaiserlichen Tabakmanufaktur in Straßburg an, da bekanntlich im Landesausschuß für Elsaß-Lothringen die Arbeitervertreter fehlen.

Ein Hirsch-Dunkerschir als Reichsverbändler am Brauer. In der neuesten Nummer der „Ameise“, dem Verbandsorgan der Porzellanarbeiter, befindet sich folgende bezeichnende Erklärung: „Ich habe in einer Versammlung des Gewerkevereins der graphischen Berufe in Annaburg am 18. November 1907, zu der auch Gäste Zutritt hatten, behauptet, der Verbandsvorsitzende des Porzellanarbeiterverbandes Wollmann habe in einer Versammlung in Annaburg im Jahre 1897 sechzig Personen in den Verband aufgenommen, sich die Eintrittsgelder von in Summa 60 Mark in die Tasche gesteckt und dann nichts mehr von sich hören lassen. Ich habe das mit der bewußten Absicht getan, den Eindruck zu erwecken, daß Herr Wollmann diese Eintrittsgelder untergeschlagen habe, trotzdem ich wußte, daß ich solche Behauptung nicht begründen kann. Zu der Behauptung gab mir lediglich der Umstand Anlaß, daß ich damals (die Versammlung fand übrigens nicht im Jahre 1897, sondern 1899 statt) ein Mitgliedsbuch nicht in die Hände bekam. Ich habe aber gemerkt, daß mein Mitgliedsbuch bei dem Kassierer der Zahlstelle Wittenberg, zu welcher die Annaburger Mitglieder zählten, zum Zwecke der Beitragsabfuhr lagerte und daß mir das Buch auf mein Erfordern jederzeit zur Verfügung gestanden hätte. Ich sehe ein, daß

Colomba.

Novelle von Prosper Mérimée.

(Fortsetzung.)

„Ja“, sagte Orso, der mit leuchtenden Blicken der Schilderung zugehört hatte, „sie deckten den Rückzug und bestellten ihren Adler unterseht; aber zwei Drittel dieser tapferen Männer ruhen unter der Ebene von Vittoria.“

„Und ist Ihnen der Name des Offiziers, der sie befehligte, vielleicht bekannt?“

„Es war mein Vater. Er war damals Major im achtzehnten Regiment und wurde wegen seiner Haltung an diesem traurigen Tage zum Obersten ernannt.“

„Ihr Vater! Ja, wahrhaftig! das nenne ich tapfer sein. Es wäre mir eine große Freude, ihn wiederzusehen, und ich bin überzeugt, daß ich ihn auf den ersten Blick erkennen würde. Lebt er noch?“

„Mein Herr Oberst“, sagte der junge Mann sich leicht entfärbend.

„War er mit bei Waterloo?“

„Ja, Herr Oberst, aber er war nicht so glücklich, auf dem Schlachtfelde den Heldentod zu finden. . . er ist auf Korsika gestorben. . . zwei Jahre sind es her. . . Mein Gott! wie schön das Meer ist! Seit zehn Jahren habe ich es nicht mehr gesehen. — Finden Sie nicht, mein Fräulein, daß das Mitteländische Meer viel schöner ist als der Ozean?“

„Ich finde es zu blau. . . und die Wellen sind nicht großartig genug.“

„Wenn Sie der wilden Schönheit in der Natur den Vorzug geben, dann glaube ich, daß Ihnen Korsika gefallen wird.“

„Meine Tochter“, sagte der Oberst, „hat eine Vorliebe für das Ungewöhnliche, und aus diesem Grunde hat sie auch keinen besonderen Geschmack an Italien gefunden.“

„Ich kenne von Italien nur Pisa, wo ich eine Zeitlang die Schule besuchte“, sagte Orso; „aber ich kann nie ohne Bewunderung an das Campo-Santo, an den Dom und an den schiefen Turm zurückdenken. . . vor allem aber an das Campo-Santo. Sie erinnern sich doch des Lobes von Orso. . . Ich meine, ich müßte ihn geloben können, so tief er mir im Gedächtnis eingegraben.“

Miß Lydia befürchtete, der Leutnant würde sich in laugen Ergüssen der Begeisterung ergehen.

„Das ist sehr hübsch“, sagte sie gähnend. „Verzeihen Sie, mein Vater, ich habe etwas Kopfschmerz und will in mein Zimmer hinuntergehen.“

Sie küßte ihren Vater auf die Stirn, und leicht mit dem Kopfe nickend gönnte sie auch Orso einen vornehmen Abschiedsgruß. Dann verschwand sie, und die beiden Männer plauderten weiter über Jagd und Krieg.

Bald ergab es sich, daß sie sich bei Waterloo gegenüber gestanden hatten und viele Kugeln mit einander gewechselt haben mußten. Das war eine Entdeckung, welche nur dazu beitrug, ihr gutes Einverständnis zu erhöhen. Sie tauschten in lebhaftem Wechsel ihre Urteile über Napoleon, Wellington und Blücher, und dann jagten sie in ihrer Unterhaltung mit einander den Hirsch, den Esel und das wilde Schaf. Endlich, als die Nacht schon weit vorgedrückt und die letzte Flasche Bordeaux geleert war, wünschte der Oberst dem Leutnant mit kräftigem Händedruck eine gute Nacht. Er vergaß nicht, dabei die Hoffnung auszusprechen, daß sie die in so komischer Weise begonnene Bekanntschaft fortsetzen würden. Darauf suchte jeder sein Lager auf.

Es war eine schöne Nacht; das Mondlicht ergoß sich mit funkelndem Schimmer über die Wellen, und das Schiff glitt, von leichtem Winde getrieben, sanft dahin. Miß Lydia verspürte durchaus keine Lust zu schlafen; nur die entweichende Gegenwart eines Fremden hatte sie verhindern können, sich dem Genuß ihrer Gefühle hinzugeben, welche auf dem Meere und beim Mondschein jedes menschliche Wesen empfinden muß, sobald es nur zwei Gran von Poesie im Gemüte hat. Als sie glaubte annehmen zu können, der junge Leutnant werde jetzt fest auf einem Öhre liegen, wie sich das von einem profanen Geschöpfe, wie er nun einmal war, nicht anders erwarten ließ, stand sie auf, weckte ihre Kammerjungfer und stieg, in einen Pelztragen gehüllt, auf das Verdeck hinauf. Es war von allen verlassen bis auf einen am Steuerruder sitzenden Matrosen, der in korrischem Dialekt eine Art Klagesong sang. Die wilde und eintönige Melodie dieses Gefanges übte in der nächtlichen Stille eine eigentümlich reizvolle Wirkung aus. Selber konnte Miß Lydia nicht alles ver-

stehen, was der Matrose sang. Unter einer Flut alltäglicher Gedanken wurde plötzlich ihre Neugierde lebhaft erregt durch einen Vers von tief empfundener Gewalt. Aber mitten im schwungvollsten Erguß wurde ihr der Zusammenhang zerissen durch einige im Dialekt geprüdelte, ihr unverständlich bleibende Worte. So viel aber hatte sie begriffen, daß es sich um eine Ermordung handle. Vermutungen gegen die Mörder und Drohungen der Rache wechselten in so lächen Übergängen mit dem Lobe des Ermordeten, daß alles kunterbunt durcheinander gemischt war. Einige von den Versen, welche ihr im Gedächtnis blieben, folgen hier in der Übersetzung:

Wißt nur immer, Bajonette!
Donnert immer zu Kanonen!
Nimmer ist vor euch erblichen
Se die Sterne dieses Helden,
Der auf einer Wälsstatt lächelt,
Weiter, wie die Sommernacht.

War er doch der Freund des Adlers,
War er doch der kühne Falke;
Seinen Freunden süßer Honig,
Seinem Feind ein wildes Wetter;
Hoherhab'ner als die Sonne,
Müder als der blaue Mond.

„Ihn, den seines Landes Feinde
Noch vergänglich nie erwartet,
Ihn erschlugen in der Heimat
Hinterläßt die fetten Mörder,
So wie Vittolo, der Feige,
Den Sampiero Corso schlug.“

Bei dem Bett legt's auf die Mauer,
Das ich mir so wohl erworben,
Legt mir hin mein Ehrenzeichen,
Hier das Kreuz am roten Bande!
Aber röter noch, viel röter
Ist das Heind auf meiner Brust.

*) Man sehe Villon, Buch XI. — Bei den Korjen ist der Name Vittolo ein Gegenstand des Abscheus; er ist gleichbedeutend mit „Verräterei“ geworden.

meine Anschulldigung um so häßlicher ist, als ich als Mitglied zweier Vereine, des Kriegervereins und des Gewerksvereins (S.-D.), sehr wohl weiß, wie etwaige Fehler oder Nachlässigkeiten von Vereins-Vertrauenspersonen korrigiert werden können und als mir die Weisheit für den Beschwerdegang damals wohl bekannt waren und als ferner ich mich gänzlich um die Erlangung eines Mitgliedsbuches bemüht habe. Ich habe für meine schwere Anschulldigung Herrn Wollmann um Verzeihung gebeten und nehme diese Anschulldigung hiernit öffentlich zurück. Anna burg, den 23. Februar 1908. August Sobel. — Was wohl die „liberale“ Presse mit dieser Erklärung des Hirsch-Dunderschen Ehrabschneiders anfangen wird? Sie nun; sie wird sie einfach unterschlagen, wie anderes auch schon, und nach einiger Zeit taucht dann die Verleumdung und Ehrabschneideri der Hirsch-Dunderschen und Kriegervereinshelden im Reichstagenverhandlungs-Handbuch auf.

Kohlenwucher als Folge gesteigerter Arbeitslöhne. Der plumpe Schwundel der Kohlenmagnaten, daß der von ihnen beliebte Preiswucher nur die unabänderliche Konsequenz der steigenden Arbeitslöhne sei, wird endlich auch der agrarischen „Deutschen Tageszeitung“ zu dumme. Sie unterzieht den Geschäftsbericht des Essener Bergwerksvereins über das Jahr 1907 einer Untersuchung und stellt fest, daß bei dem Verein die Kohlenförderung von 948 659 Tonnen im Jahre 1906 auf 1 018 066 Tonnen im letzten Jahre stieg, die Gesamtlohnsumme gleichzeitig von 4 523 861 Mk. auf 5 933 610 Mk. Da aber die Bruttoeinnahme mit 12 987 986 Mark um rund 1,87 Millionen Mk. größer war, erhöhte sich der Reingewinn trotz der gesteigerten Löhne und anderer Unkosten doch auf 2 726 005 Mk. gegen 2 129 285 Mk. im vorhergehenden, ebenfalls schon sehr günstigen Geschäftsjahre. Im Jahre 1905 hatte man sich, wie das agrarische Blatt bemerkt, noch mit einem Reingewinn von nur 1 815 994 Mark begnügen müssen. Der Mitteilung, daß die Aktionäre für 1907 mit 20 Prozent, die Besitzer von Vorzugsaktien sogar mit 25 Prozent Dividende begünstigt werden, fügt es hinzu, daß solche Dividendenerträge es als durchaus gut begründet erscheinen lassen, wenn die Konsumenten sich über wucherliche Ausbeutung ihrer Zwangslage durch das in den Kohlenruben investierte Großkapital beschweren. Gegen die Staatsverwaltung wird im Anschluß daran der Vorwurf erhoben, daß sie dieses mehr als profitable Grubengeschäft nicht durch Frachterport-Vergrößerungen unterstütze, die der Staatskasse Millionen entziehen, während daneben noch die Steuerkraft der ausgedehnten Kohlenfontänen im Lande empfindlich geschädigt wird. Die leicht zutreffende Kritik der „Deutschen Tageszeitung“ gewinnt noch an Reiz, wenn man bedenkt, daß die Vorwürfe, die sie gegen den Kohlenwucher erhebt, nicht minder zutreffend sind gegen den von ihr selbst vertretenen niederrätigen Lebensmittelmacher. Der Dividendenleger, der über dem Essener Bergwerksverein niederrang in bekanntlich keine Ausnahmestellung, sämtliche Bergwerke haben ähnliche und noch größere Profitsteigerungen in den letzten Jahren erlangt.

Arbeitgeber-Zichwechsel. Der Arbeitgeberverband für Obersteier hat im vorigen Sommer eine allgemeine Ausweitung der organisierten Arbeiter beschlossen und auch auszuführen. Die dem Arbeitgeberverbande angehörende Firma Ziemer u. Steuer hatte sich aber später an den Ausweitungsbeschluß nicht mehr gehalten und Frieden mit ihren Arbeitern geschlossen. Der Gesell über dieses Verhalten der Firma verurteilte nun den Vorstand des Arbeitgeberverbandes, den von der Firma hinterlegten Solawechsel über 300 Mark an die Gläubiger Bank zu vergeben. Die Firma verweigerte bei der Präsentation des Wechsels Zahlung zu leisten, worauf der Vorstand des Arbeitgeberverbandes durch seinen Vorsitzenden, den Fabrikanten Peter Hermann, die Wechselforderung gegen die Firma einreichte. Das Amtsgericht hat nun folgendes, den Arbeitgeberverband abweisende Urteil gefällt: „Die Firma Ziemer u. Steuer ist nicht schuldig, an den Kläger Peter Hermann die eingelagerten 300 Mark rebitt 6 Prozent Zinsen seit dem 26. Oktober 1907 zu bezahlen. Die Kosten fallen dem Kläger zur Last.“ In den Gründen des Urteils wird eingehend dargelegt, daß solche Wechsel ungültig sind. Nach den Satzungen des Arbeitgeberverbandes ist jedes Mitglied verpflichtet, einen solchen Wechsel zu hinterlegen, der bei Zwischendhandlungen gegen gewisse Verpflichtungen verfallen und geltend gemacht werden soll. Der Arbeitgeberverband ist aber eine Organisation nach § 152 der Reichsgewerbeordnung. Es folgt daraus, daß er nicht berechtigt sei, für den Fall des Rücktrittes seiner Mitglieder von solchen Verabredungen die vereinbarte Konventionalstrafe einzufordern, auch wenn ein Wechsel als Sicherheit dafür aufgestellt ist. Das Urteil stimmt mit der ständig betätigten Praxis der Oberlandes-

gerichte und des Reichsgerichts überein. Aber mit der Abweisung der Wechselforderung ist dem Recht noch keineswegs Genüge getan. Die Forderung und Eintragung des ungültigen Wechsels erfüllt auch alle Tatbestandsmerkmale der versuchten Erpressung. Wird gegen die Leiter des Arbeitgeberverbandes Anklage wegen versuchter Erpressung erhoben werden?

Deutsches Gewerkschaftskartell in Paris. Nach längeren Vorarbeiten ist von den hier bestehenden deutschsprechenden Sektionen der französischen Gewerkschaften ein Gewerkschaftskartell gegründet worden zu dem besonderen Zweck, die ungemein zahlreichen Arbeiter und Angestellten deutscher Junge der Gewerkschaftsbewegung zuzuführen. Der Zusammenschluß der bisher nur in kleinem Maße bestehenden Gruppen soll vorerst eine innere und äußere Stärkung derselben selbst bewirken, um dann auch der Gründung von Sektionen in solchen Berufen, in denen zwar viele Deutschsprechende beschäftigt, aber nicht organisiert sind, vorzubereiten und durchzuführen. Des weiteren sind eine Reihe Maßnahmen vorgeschrieben, welche bezwecken, die Sektionen zu muttergütigen Gruppen auszubauen und dadurch reformierend auf das sie umgebende gewerkschaftliche Chaos zu wirken. Bisher traten dem Kartell bei die Metallarbeiter, Holzarbeiter, Gastwirtsgehilfen, Sattler, Wortseutler. In Gründung begriffen sind Sektionen der Handelsangestellten und Schneider. Es können nur solche Sektionen beitreten, welche der Confédération du travail angehören. Nicht nur wegen der überaus großen Zahl der dauernd oder zeitweise in Paris Beschäftigten deutscher Junge und ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse, sondern vornehmlich auch um dem stets grassierenden Vorurteil gegen Ausländer, mit deren oft eingebildeter Lohndrücke die chauvinistische Presse fortwährend hausieren geht, ist die Gründung des Pariser Gewerkschaftskartells als ein bedeutungsvoller Fortschritt zu begrüßen.

Ein alter, bewährter Parteigenosse, der Dacheckermeyer Genosse Andreas Pfaff in Hannover, feierte am Sonnabend seinen sechzehnten Geburtstag und wurde damit 68 Jahre alt. Genosse Pfaff ist nämlich am Schalttage, am 29. Februar 1840, geboren, da er im Jahre 1900, das sein Schaltjahr war, obendrein noch um einen Geburtstag betrogen wurde. Sonnabend feierte er also tatsächlich erst seinen sechzehnten Geburtstag. So ist sich das Kartell. Genosse Pfaff hat seit Beitreten unserer Partei stets tatkräftig mitgearbeitet, unbekümmert darum, daß er als selbständiger Handwerker manchen geschäftlichen Schaben hatte. Wir wünschen dem alten treuen Kampfgenossen noch recht viele Schaltjahre.

Otto Nothmann ist am 21. Januar, wie die „Königsberger Volkszeitung“ erst jetzt erfährt, in Danzig gestorben, nachdem er im November des Vorjahres das 60. Lebensjahr vollendete. Der Mann, der in den schwersten Zeiten der weipreussischen Sozialdemokratie stets ungetrübt das Banner vorantug, wurde am 21. Januar in aller Stille auf dem Friedhof der freireligiösen Gemeinde beerdigt. Nothmann war ein Mann, der über eine hohe Intelligenz verfügte und ein umfassendes Wissen mit hinreichender Vereinfachtheit vereinte. Er verstand es meisterhaft, die Volksmassen mit der harteinsten Wucht seiner Rede zu fesseln. Und manchen harten Strauß hat diese ungetrübte Kampfnatur der freimütigen Kommerziantendemagogie geliefert. Nothmann war nicht nur in Danzig, sondern in ganz Westpreußen der Schollensredner des Sozialismus. Die selbständige westpreussische Parteibewegung knüpfte sich an seinen Namen. Lange Zeit war er in Westpreußen der einzige Reichstagskandidat der Partei. Besonders Anreiz nahm er, außer an Danzig, an dem politischen Gesicht des Wahlkreises Elbing-Marienburg. Im Kampf um seine Ueberzeugung ist ihm auch das Gefängnis nicht erspart geblieben. Abgegeben von der aus Anlaß des Geheimbundprozesses über ihn verhängten Unterdrückungshaft, wurde er in demselben schließlich zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Ehrend gedenkt seiner wegen der Vorgänge dieser Periode auch die von Auer im Auftrag der Partei herausgegebene Broschüre „Nach zehn Jahren“. Leider faßte er bei allen guten Eigenschaften, die ihm einen unbegrenzten Einfluß auf die Genossen werten, die Demotie in der Partei meist wohl auf Grund anderer Einflüsse so einseitig auf, daß schließlich eine weitere Zusammenarbeit nicht mehr möglich war. Nachdem auch der Parteivorstand resultatlos zu vermittelnd gesucht hatte, beschloß der Parteitag zu Breslau 1895, daß Nothmann zur Bekleidung eines Vertrauenspostens nicht geeignet sei. Ausdrücklich wurde aber in der Deklaration dem Reichstagskandidaten Bloß anerkannt, daß seine Parteitätigkeit nicht tabu zu sein sei; die Differenzlagen müßten auf persönlichem Gebiet. Nach diesem Beschlusse mit der Partei — eine Tagungs-Parteiversammlung beschloß bald nach dem Parteitag seinen Ausschlus — verurteilte er, auf den Ruf seines Namens pochend, mit einem

negativem Erfolge kurze Zeit sein Glück mit einer sozialistischen Sondergruppe; die gegnerischen Hoffnungen auf den Übergang ins bürgerliche Lager hat er aber in der steigenden persönlichen Differenzen nicht erfüllt. Die materiellen Glücksgüter nie gesehnt, ist er trotz mancher schon früher an ihn herangetretenen Verführung sein Überzeugung stets treu geblieben. Wenn fallch verstanden Selbstgefühl ihn auch später daran hinderte, mit der Partei wieder in engere Verbindung zu treten, so blieb er auch der Zurückgezogenheit Sozialdemokrat. Er nahm stets die lebendigsten Anteil an dem Schicksal der Danziger und d. allgemeinen Partei. Was er für die Partei getan hat, wird ihm nie vergessen werden.

Hans Eisold. Die Leser vieler deutscher Arbeiterblätter kennen den Namen Hans Eisold. Seit Jahresfrist veröffentlichte er Skizzen und kurze Erzählungen, die viel Aufmerksamkeit erregten, Schilderungen aus der proletarischen Sphäre, in denen sich derbe Wirklichkeit und romantische Schauen und Träumen von Erdenhöflichkeit merkwürdig vereinten. Auch der „Lüb. Volksb.“ brachte einige dieser Skizzen. Hans Eisold, der am 8. Juli 1886 in Dresden geboren wurde, ist am Sonntagabend 1/11 Uhr im Krankenhaus gestorben. Die merkwürdige Proletarierkrankheit hat diesen prächtigen, jungen Menschen frühzeitig zerstört. Daß sein Leben bald beendet sein würde, wußte jeder, der ihn sah, und er wußte es auch selbst. Aber er klammerte sich an den Tag und schrieb mit Hoffen und Freude bis zur letzten Stunde seines Lebens. Es schmerzt, daß diese Kraft so bald vernichtet wurde. Das Beste, was Hans Eisold schrieb, waren Lebenserinnerungen, also die Lebensnisse einer Arbeiterjugend. Mit großen, romantischen Klängen war er als Sechzehnjähriger losgewandert, nach Hamburg hinauf, geführt von der Sehnsucht nach der Stadt größten Weltverkehrs, und da fuhr die arg Wirklichkeit mit rauher Hand in seine Träume hinein. Er war wohl zu wenig gebildet und zu unerfahren, um nicht dazu, Fuß zu fassen, und wurde zur Seite geschoben, auf die Landstraße. Seine Jugendwanderung sah ihn die Tragödie des jungen Proletariats in krasser Form erleben lassen. Todkrank, von der Schwindsucht befallen, kehrte er ins Heim seiner Mutter zurück, keines dauernden Arbeitsfähig und dann ganz erwerbslos. Vor Jahresfrist brachte er der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ seine ersten schriftstellerischen Arbeiten, die in der Arbeiterkassette sofort lebhaft Beachtung fanden und schnell in viele andere deutsche Arbeiterblätter übergingen. Durch fürchtbare Lebenserfahrungen tief in der Seele erregt und erbitterter Mensch, der im Grund so voll Güte war, gab den Schilderungen ihre Kraft. Der Körper war zerbrochen, aber das Gefühl in Hans Eisold war gesund und freitreibend. Seine Fähigkeit, was Eisold, in dem ein Dichter rege war, schrieb, war unmittelbar gegeben, es floß aus innerstem Bedürfnis aufs Papier, und oft genug aus einem Kampfsbedürfnis, das die Jugend des Schreibenden verriet. Mit ganzer Seele hing Hans Eisold an der Sozialdemokratie. Das leuchtete noch aus Wäntchen hervor, die er einen Tag vor seinem Tode aussprach. Hans Eisold hat verdient, daß ihm ein langes Gedenken gesendet wird, zumal in der Jugend der deutschen Arbeiterkassette, der seine Arbeiten Gutes, das nützlich wirken kann, gegeben haben, Gutes und Schönes, das man dem flüchtigen schnell verwehenden Tage nicht zum Beute lassen sollte.

Der terrorisierte Reichstagsabgeordnete. In der Reichstagsung vom 27. Februar entließte sich der mittelaltliche Abgeordnete für Wanzleben (Prov. Sachsen) Max Kieberg-Quedlinburg über sozialdemokratischen Terrorismus und behauptete, während der Wahlbewegung hätten die Sozialdemokraten achtmal in seinen Bäckereien gestört. Diese Behauptung veranlaßte den Vorstand des sozialdemokratischen Kreisvereins in Quedlinburg Ermittlungen anzuordnen. Das Ergebnis der Feststellung war, daß weder in Kieberg-Quedlinburg noch in den nächsten Nachbarn Kiebergs irgend etwas von einer Störung des Ladens bekannt ist. Der Volksverein nahm daraufhin in einer außerordentlichen Versammlung eine Resolution an, in der die unwarhene Behauptungen Kiebergs zurückgewiesen und die Aufforderung an Kieberg geübt wurde, den Beweis der Wahrheit für seine Behauptungen zu erbringen oder an der derselben Stelle, wo er sie unter dem Schutze der Immunität in die Welt geschleudert hat, zurückzunehmen. Man darf gespannt darauf sein, zu erfahren, wie groß der Fonds von Ehre und Anstand ist bei diesem Reichstagsabgeordneten, der sonst so leichtfertig ist mit dem Wort.

Militärvereine und Arbeiterzeitungen. Wegen des Auslesens von Sozialdemokraten den Zeitungen in Garmisch-Partenkirchen, deren Inhaber einem königlich sächsischen Militärverein angehören, hat jetzt der Vorreher des Militärvereins Schönbümm (Erzgebirge) die Entschädigung des Bundespräsidenten herbeigeführt. Die Entscheidung, die vom Präsidenten

Debt für meinen Sohn, den Fernen,
Sorglich auf das Ehrenzeichen
Und mein morddrückerndes Hemd!
Für ein jedes der zwei Löcher
Soll er einst ein gleiches bohren
In des Feindes fetige Brust.

Doch wird dann die Rache raffen?
Nein, noch dreierlei begehrt ich:
Erit die Hand, die losgedrückt hat,
Dann das Auge, das gezielt hat,
Und das Herz, das ausgehakt hat.

Möglichst verflumme der Matrose.
„Warum fährt Ihr nicht fort, guter Freund?“ fragte Miß Nevil.

Der Matrose nickte bedeutend mit dem Kopfe nach einer Gestalt hin, die am Eingange der Kajütenöffnung erschien. Es war Orso, der die herrliche Mondnacht genießen wollte.

„Singt Euch Klageslied doch zu Ende,“ sagte Miß Lydia dem Matrosen, „es macht mir große Freude.“
Der Matrose neigte sich zu ihr und jagte so leise wie möglich:

„Ich will niemandem das „rimbecco“ geben.“
„Wie sagt Ihr? das...“
Der Matrose begann zu pfeifen, ohne eine Antwort zu geben.

„Ich überrasche Sie bei der Bewunderung unseres Mittelmeeres, mein Fräulein,“ sagte Orso näher kommend. „Gestehen Sie nur, daß man in der ganzen Welt nicht soviel einen Mondschein findet, wie hier.“

„Ich habe garricht darauf geachtet. Ich war darin vertieft, den süßlichen Dialekt zu studieren. Der Matrose hier lang ein hochtragendes Klageslied, und an der erwartungsvollen Stelle hat er es abgedröhen.“

Der Matrose blühte sich über den Kompaß, wie um ihn genauer zu prüfen und zwifte dabei verköhlen an Miß Nevils Mantel. Es war gar nicht mehr zu bezweifeln, daß sein Klageslied in des Leutnants Gegenwart nicht gefungen werden dürfte.

„Was war's, was da gefungen hat, Paolo?“ fragte

Orso: „war es eine Ballata oder ein Nocero?“ Das Fräulein hat es verstanden und möchte gern das Ende davon hören.“

„Ich weiß nichts mehr davon, Orso Anton,“ sagte der also Befragte und stimmte augenblicklich aus voller Kehle einen Lobgesang auf die h. Jungfrau an.

Miß Lydia hörte mit halbem Ohre zu und drang nicht weiter in den Sänger, gelobte sich aber im stillen, daß ihr die Lösung dieses Rätsels später nicht entgehen sollte. Ihre Kammerfrau aber, eine Florentinerin, welche den forschigen Dialekt nicht besser verstand als ihre Gebieterin, war eben so begierig wie diese, das Geheimnis zu durchdringen. Nach ehe sie daher von Miß Nevil durch einen Stoß mit dem Ellenbogen daran verhindert werden konnte, hatte sie sich bereits an Orso gewandt:

„Verzeihen Sie, Herr Leutnant,“ fragte sie ihn, „aber was soll das bedeuten, „jemandem das „rimbecco“ geben?““

„Das „rimbecco“!“ wiederholte Orso; „aber das ist für einen Korlen ja die tödlichste Beleidigung; das heißt ihm vorwerfen, sich an seinem Feinde noch nicht gerächt zu haben. Wer hat hier vom „rimbecco“ gesprochen?“

*) Wenn jemand gestorben ist, besonders wenn es durch einen Mord geschah, wird sein Reichnam auf einen Tisch gesetzt und die Frauen seiner Familie und in deren Ermangelung die zu seiner Freundschaft gehörenden oder auch andere fremde Frauen, die wegen ihres poetischen Talentes bekannt sind, singen vor einem zahlreichen Publikum aus dem Stegreif Klageslieder in dem Dialekt des Landes und in Versen. Diese Frauen werden vocatrici genannt, oder nach lombardischer Aussprache bucceratrie, und auf der östlichen Küste nennt man die Klage selbst vocera, buccera, bucceratu; auf der entgegengesetzten Seite der Insel ballata. Das Wort vocera und das davon abgeleitete vocerar, voceratrice, kommt von dem Lateinischen vociferare. Bisweilen improvisieren mehrere Frauen wechselweise; oft auch singen die Frau oder die Tochter des Verstorbenen selbst die Totenklage.

**) Rimbecco ist abgeleitet von rimbeccare, zurückschicken, abstrampfen, juristisch leudern. Das rimbecco geben heißt im lombardischen Dialekt jemanden öffentlich einen beleidigenden Vorwurf machen. — Wenn man den Sohn eines Erschlagene-

„Gestern in Marseille,“ beilte Miß Lydia sich zu erklären, „hat der Kapitän des Schiffes das Wort gebraucht.“

„Und von wem war die Rede?“ verlangte Orso eifrig zu wissen.

„O er sprach von einer alten Geschichte... aus der Zeit des... ja, ich glaube, es war bei Gelegenheit der Banina d'Ornana.“

„Der Tod Baninas wird Sie, mein Fräulein, wie ich fürchte, für unsere Helden, den tapferen Sampiero nicht eben günstig gemimmt haben?“

„Über nennen Sie sein Benehmen denn wirklich heldenmütig?“

„Sein Verbrechen findet seine Entschuldigung in den wilden Sitten der Zeit; und dann war der Krieg, den Sampiero gegen die Genueser führte, ein Kampf auf Leben und Tod. Wie hätten seine Landsleute ihm da noch vertrauen können, wenn er einen Versuch mit den Genuesern zu unterhandeln, hätte ungestraft lassen wollen?“

„Banina,“ ergänzte der Matrose, „hätte ohne die Erlaubnis ihres Eheherrn Partei ergriffen. Sampiero also tat ganz Recht daran, ihn den Hals umzubrehen.“

„Über,“ sagte Miß Lydia, „was sie tat, geschah um ihren Gemahl zu retten; aus Liebe zu ihm machte sie sich auf, bei den Genuesern um Gnade für ihn zu bitten.“

„Um Gnade für ihn bitten, das hieß ihn erniedrigen!“ fiel Orso lebhaft ein.

„Und sie mit eigener Hand zu töten!“ fuhr Miß Nevil fort. „Welch ein Ungeheuer mußte er sein!“

„Sie wissen, daß Sie es sich als eine Günst erbat, von jener Hand zu sterben. Ist Orsello auch ein Ungeheuer in Ihren Augen, mein Fräulein?“

(Fortsetzung folgt.)

nen daran erinnert, daß sein Vater noch ungerächt sei, gibt man ihn das rimbecco. Dieses ist also ein wahrer Vorwurf, so lange jemand eine erhaltene Beleidigung noch nicht im Blute des Feindes gerächt hat. — Nach genuesischen Gesetz war das Geben des rimbecco mit der strengsten Strafe belegt.

ten des Sächsischen Militärvereinsbundes, Justizrat Windisch-Dresden, unterzeichnet ist, lautet: „An sich vermögen wir es nicht zu billigen, wenn Gastwirte, die Mitglieder des Königlich Sächsischen Militärvereinsbundes sind, in ihren Wirtschaften sozialdemokratische Zeitungen auslegen. Es wird zu prüfen sein, wie das Gesamtverhalten des betreffenden Kameraden-Gastwirts ist, namentlich ob er eine vaterlands- und königstreue Gesinnung hegt und diese offen bezeugt. Insbesondere wird es darauf ankommen, ob der betreffende Gastwirt die sozialdemokratischen Zeitungen aus freien Stücken oder aber nur auf Drängen seiner Gäste gehalten hat und das ohne den Besuch dieser Gäste der Gemeinbetrieb des Gastwirts beeinträchtigt, wenn nicht gar zugrunde gerichtet werden würde. Es würde unferes Erachtens nicht unter allen Umständen notwendig sein, Gastwirte der bezeichneten Art aus Bundesvereinen auszuschließen. Unter allen Umständen muß aber beachtet werden, daß von den Gastwirten und Restaurateuren, die Mitglieder des Königlich Sächsischen Militärvereinsbundes sind, auch die Bundeszeitung „Der Kamerad“ gehalten und auch öffentlich ausgelegt wird.“ Demnach scheint man es doch für geratener zu halten, ein wenig in den Militärvereinen einzulassen. Man scheint doch gemerkt zu haben, daß das Draufgängertum in Militärvereinen manden Mitgliedern sehr föhrlbare Nachteile gebracht hat und bringen könnte. Durch Schaden wird man klug.

Aus dem Gerichtssaal.

Das gestohlene Kaisergeschent. Vor der Strafkammer in Hildesheim hatte sich der Arbeiter Lehmann aus Goslar i. G. wegen Diebstahls zu verantworten. Er wurde beschuldigt, in Gemeinschaft mit den Arbeitern Meyer und Thielmann aus dem Garten der verwitweten General von Helden am Breiten Tor eines von den beiden vor dem Turm des Hauses aufgestellten Kanonenrohren gestohlen zu haben, die seinerzeit als Reutensätze aus dem deutsch-französischen Kriege dem General von Helden vom Wilhelm I. geschenkt worden waren. Das eigenartige, über 2 Ztr. schwere Diebstahlsobjekt wurde später in einem Schauffeelaal oberhalb von Langelsheim versteckt aufgefunden. Dieser Versteck hatte der jetzt angeklagte Arbeiter Lehmann in der Herberge zu Goslar mehreren Handwerksburschen verraten. Er führte sie am anderen Tage an Ort und Stelle, wo er ihnen den Vorschlag machte, das Rohr zu zerlegen und die einzelnen Teile bei Althändlern zu verkaufen. Die Handwerksburschen meldeten aber den Vorfall der Polizei, um sich die von der Versteckung auf Wiederbeschaffung des Rohres ausgelegte Belohnung von 50 Mk. zu verdienen. Lehmann wurde zu zwei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Wer ist der Schuldige? Vor dem Schwurgericht in Halberstadt stand am Montag der Weichensteller Wilhelm Selbig aus Dittfurt. Selbig hatte auf der Station Dittfurt auch Stationsdienst mit zu versehen und bei der Gelegenheit in den Jahren 1905 bis 1907 in 25 Fällen von drei Frachtbriefempfängern Beträge von 20 bis 90 Bfg. über den Tarif hinaus erhoben und für sich vermandt. Insgesamt hatte er sich auf diese Weise 980 Mk. angeeignet. Der Angeklagte gestand seine Vergehen in vollem Umfange an. Er habe sich in bedrückender Lage befunden, denn es sei ihm bei seinem unzureichenden Gehalt unmöglich gewesen, Fehlbeträge, die bei der Güter- und Fahrkartentasse entstanden, zu decken. Das Manfageld von jährlich 250 Mk. habe dazu nicht ausgereicht. Die Geschworenen bejahten die Schuldfragen, billigten dem Angeklagten aber mildernde Umstände zu, da ihm seine Vorgesetzten und Kollegen das beste Zeugnis ausgestellt hatten. Der Staatsanwalt beantragte acht Monate Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu vier Monaten Gefängnis unter Verächtlichung seines tadellofen Rufes und sah von einer Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte ab. — Wer ist der Schuldige?

Genossenschaftsbewegung.

Der Bund der Landwirte und die Genossenschaften. Cines der Blätter, die die städtischen Konsumvereine am geschäftigsten bekämpfen, ist die „Deutsche Tageszeitung“ in Berlin, das Organ des Bundes der Landwirte. Alle Steuerkämpfer gegen die Konsumvereine finden den Beifall dieses Blattes, und von Direktoren des Bundes ist schon mehrfach ein glattes Verbot der Konsumvereine verlangt worden, so erst vor kurzem von Herrn Dr. Saha in einer Versammlung in Hamburg. Derselbe Bund der Landwirte fördert das Genossenschaftswesen auf dem Lande aber nach Kräften, wie sich wieder aus seinem Geschäftsbericht für das Jahr 1907 ersehen läßt, dem wir folgende Angaben entnehmen:

Die Abteilung für Versicherungswesen hat im Jahre 1907 auf 4436 Anfragen Rat und Auskunft in Versicherungsangelegenheiten erteilt. Von der Abteilung für Buchführungsweien ist im Jahre 1907 die Buchführung von 607 kleineren und größeren Gütern hier ausgeführt bzw. kontrolliert worden. Die Abteilung für Maschinenwesen hat im Jahre 1907 Maschinen und Geräte im Werte von 688 000 Mk. an Bundesmitglieder und angeschlossene Genossenschaften geliefert. Außer verschiedenen privaten Vereinigungen wurden durch die Maschinenabteilung 26 Genossenschaften für gemeinschaftliche Maschinenbewegung gegründet und zwar 20 Dreifachgenossenschaften und 6 Molkereigenossenschaften. Diese Genossenschaften schlossen sich dem Revisionsverband und der genossenschaftlichen Zentralkasse des Bundes der Landwirte an. Die Abteilung für Vermittlung von Originalsaatgut hat im Geschäftsjahr 1907 an Originalsaatgut 11 796 Zentner im Werte von 205 850 Mk. vermittelt. Bei diesen Verkäufen haben die Mitglieder einen Rabatt von 13 293 Mk. erhalten. Die Abteilung für Vermittlung von Düngen und Futtermitteln hat 4 407 452 Zentner Düngen und Futtermittel im Werte von 7 164 448 Mk. vermittelt. Der Rabatt für die Bundesmitglieder pro 1907 stellt sich auf etwa 222 087 Mark. Im Revisionsverband des Bundes der Landwirte sind 349 Genossenschaften vereinigt. Von diesen Genossenschaften sind: 63 Spar- und Darlehnskassen, 21 Molkereien, 16 Brennereien, 27 Zuchtgenossenschaften, 123 Milchverwertungsgenossenschaften, 25 Ein- und Verkaufsgenossenschaften, 21 Viehverwertungsgenossenschaften, 26 Dreifachgenossenschaften, 28 diverse Genossenschaften. Der Umsatz der genossenschaftlichen Zentralkasse des Bundes der Landwirte betrug im verfloffenen Geschäftsjahre 178 Millionen Mark.

Wir haben selbstverständlich gegen diesen Teil der Tätigkeit des Bundes der Landwirte nicht das geringste einzurufen. Um so nachdrücklicher müssen wir aber verlangen, daß die Organisation, die dem Genossenschaftsgedanken auf dem Lande so große Fürsorge angedeihen läßt, auch die Konsumvereineorganisationen sich ungehindert entwickeln läßt. Die Konsumvereinsbekämpfung durch den Bund der Landwirte ist auch tatsächlich nichts anderes wie

Demagogie, unternommen, um die irregulierten Schichten des städtischen Kleinbürgertums für die politischen Zwecke des Bundes nutzbar zu machen. Auf dem Lande denkt der Bund nicht an Mittelstandsschutz; da ist es ihm gleich, wenn Händler ihre Kundenschaft an Genossenschaften abgeben müssen, nur die städtischen Konsumvereineorganisationen will er verderben. Daß diese für die ländlichen Genossenschaften sicher- und gutzahlende Abnehmer ihrer Produkte teilweise schon sind und noch viel mehr werden können, scheint den leitenden Personen im Bund der Landwirte dabei ziemlich gleichgültig zu sein. Man muß sich nur wundern, daß die Mitglieder das nicht begreifen.

Der Verband der französischen sozialistischen Genossenschaften, der „Bourse“, sind im Jahre 1907 insgesamt 70 neue Genossenschaften sowie die Großeinkaufsgesellschaft und die Feuerversicherungsgenossenschaft, die beide der „Bourse“ ihr Entstehen verdanken, beigetreten. Von den 250 angeschlossenen Genossenschaften sind die bedeutendsten die Pariser „Bellevilloise“, die im verfloffenen Jahre die Zahl der Mitglieder von 6181 auf 6500, den Umsatz von 2 520 000 Mk. auf 3 040 000 Mk. und die Zahl der Beschäftigten von 109 auf 187 erhöhte, eine Apotheke und eine Poliklinik besitzt und den Mitgliedern von sechs Ärzten freie Behandlung anbietet; ferner die „Avenir de laiffance“ in Paris mit 8825 Mitgliedern und 78 000 Mk. Umsatzerhöhung, die „Union“ in Amiens mit 8800 Mitgliedern und 270 080 Mk. Umsatzerhöhung, die Pariser „Proletarienne“ mit 1185 Mitgliedern und 12 000 Mk. Mehrumsatz und die „Fraternelle“ von St. Quentin mit 1120 Mitgliedern und 59 840 Mk. Umsatz. Die Statistik über die 186 der „Bourse“ angeschlossenen Konsumgenossenschaften zeigt eine Vermehrung der Mitglieder um 13 049 und der Umsätze um 6 406 480 Mk. Die sieben Verbände, einschließlich der vor 18 Monaten gegründeten Großeinkaufsgesellschaft, weisen einen Gesamtumsatz von 3 600 000 Mk. auf. 42 Produktionsgenossenschaften, die sich mit der Herstellung von Korfen, Wärlchen, Schuhwaren, Schokolade, Biskuits, Wein, Papierbeuteln, Drucksachen, Glaswaren, Kartons und dergleichen beschäftigen, erreichten einen Umsatz von 800 000 Mark „Le Bulletin“, das Monatsorgan der „Bourse“, hat seinen Umfang verdoppelt und erscheint jetzt 16 Seiten stark.

Aus Nah und Fern.

Vom Automobil getötet. Aus Berlin wird berichtet: Beim Verlassen der Straßenbahn wurde eine etwa 50jährige unbekannt Frau von einem in schneller Fahrt heranlaufenden Automobil ungerissen und überfahren. Der Automobilfahrer kümmerte sich nicht um sein Opfer und entkam, ohne daß seine Feststellung nötig war. Die Frau, die einen Schädelbruch und schwere innere Verletzungen erlitten hatte, starb während der Überführung in das Krankenhaus.

Brandstifter. In Berlin sind in den letzten Wochen zahlreiche offenbar auf Brandstiftung zurückzuführende Dachstuhlbrände zu verzeichnen gewesen. Hierzu wird aus Berlin berichtet: Nachdem die städtische Feuerlozierat für die Ermittlung der Brandstifter eine Prämie ausgesetzt hatte, hat jetzt auch der Bund der Berliner Grundbesitzervereine beschlossen, in jedem einzelnen Fall, in dem vorläufige Inbrandlegung eines Dachstuhls oder anderer Gebäudeteile innerhalb des Reichsbildes von Berlin in der Weise nachgewiesen wird, daß der Täter gerichtlich belangt werden kann, an denjenigen, welcher diesen Nachweis erbringt, eine angemessene Prämie von mindestens 100 Mark zu zahlen. Insgesamt hat der Bund für diesen Zweck zunächst den Betrag von 1500 Mk. zur Verfügung gestellt. Die Frage nach der Täterschaft beschäftigt unausgesetzt die Polizei, ohne daß es bisher gelungen ist, einen Brandstifter festzunehmen. Aus dem Besondere der Brandstellen läßt sich in der Regel gar nichts schließen; die Spuren sind zumeist vom Feuer vernichtet worden. Nur die getrennten Brandherde verweisen auf eine vorsätzliche Brandstiftung. Es wird stark mit der Wahrscheinlichkeit gerechnet, daß die Übeltäter den Weg von den Nachbargebäuden aus über die Dächer nehmen. Aus diesem Grunde haben sie sich wohl bisher der Festnahme zu entziehen gewußt.

Die falschen Banknoten des Reichsdruckerei-Faktors Grünenthal. Bei der Einziehung von Reichsbanknoten sind im vergangenen Jahre nach dem jetzt vorliegenden Bericht der Reichsbank noch für 34 000 Mk. gefälschte Grünenthalische Scheine ermittelt worden. Erst im Vorjahre waren verurteilte falsche Reichsbanknoten in Höhe von 74 000 Mk. eingezogen worden. Grünenthal, der bei der Reichsdruckerei vom April 1886 bis Mitte Oktober 1897 in verschiedenen Dienststellungen, zuletzt als Oberfaktor tätig war, hatte bis auf den Stempel- und Nummernaufdruck fertige, fertige Notenformulare, darunter auch Formulare der Laufendmarknoten II. Emission, aus den Vorräten der Reichsdruckerei entwendet, die Stempelung und Nummerierung mit Hilfe von Stempeln und Ziffern aus den Beständen der Reichsdruckerei selbst ausgeführt und die Stücke dann als echte Noten in den Verkehr gebracht. Durch einen Zufall wurde im März 1898 sein verbrecherisches Treiben entdeckt; während der Untersuchung nahm er sich das Leben. Vor der Entdeckung war es für die Beamten der Reichsbank tatsächlich unmöglich, die Unechtheit der Stücke zu erkennen. Erst nach der Entdeckung gelang dies durch sorgfältige Prüfung des Stempels und Nummernaufdrucks mit Hilfe einer von der Reichsdruckerei zu diesem Zweck hergestellten, die genaue Lage der Stempel und Ziffern auf der Druckplatte ersichtlich machenden Glaskafel. Offenbar sind jedoch bis zum März 1898 von Grünenthal gefälschte Noten II. Emission zu 1000 Mark in viel größerer Zahl, als nachgewiesen werden konnte, in den Verkehr gebracht, von der Reichsbank trotz sorgfältigster Prüfung unerkannt als echt eingelöst und verbrannt worden, so daß der Umlauf von echten Noten durch die Verbrennungen sich tatsächlich nicht in dem betragsmäßig nachgewiesenen Maße vermindert hat.

Flucht eines Hochstaplers aus dem Gefängnis. Der berühmte Hochstapler Czapek aus Prag, der vor vier Jahren in Stuttgart verhaftet wurde, ist aus dem dortigen Amtsgerichtsgefängnis auf dem Gang zum Verhör entflohen und spurlos verschwunden. Die Behörden des ganzen Landes wurden von der Flucht unterrichtet. Czapek hatte sich auch in Berlin wegen mehrerer Straftaten zu verantworten. Er wurde aber für geisteskrank erklärt und nach Herzberge gebracht. Von dort sollte er auf Antrag eines Verwandten in eine böhmisches Irrenanstalt eingeliefert werden; auf dem Wege dorthin entbrach er aber seinen Wärtern. Nach längerem Irrfahrten wurde er in Württemberg wieder verhaftet, wo ihm jetzt die zweite Flucht geglückt ist.

Vendetta im Restaurant. Ein Mailänder Restaurant war Montag abend der Schauplatz eines blutigen Auftritts. Dem „Berliner Tageblatt“ wird darüber berichtet: Der 17 Jahre alte Graf Bertrand trat abends in das Restaurant der Union cooperativa und erschob dort nach einem kurzen Wortwechsel seinen Stiefvater, den Oberkellner Biffieri. Der Oberkellner hatte seit Jahren die Mutter des jungen Grafen in der rohesten Weise mißhandelt, und Bertrand

glaubte die arme Frau nicht anders vor Biffieri schützen können als durch dessen Ermordung.

Der verschundene Pastor. Der Pfarrer J. m. L. aus Leichröden, der schon seit ja. 20—25 Jahren in die Dübelse Lauchröden, Unterellen und Öbriegen seines Amtes wahrte und bis jetzt seine Schafe treu gehütet hat, ist jetzt verschunden. Es waren ihm jedenfalls nicht ganz unbedeutend Vorhaltungen über die Ausübung seines Amtes gemacht worden. Er soll sich während der Konfirmandenstunden an Mädchen fittlich vergangen haben.

Hungertypus in Budapest. Die Lebensmittelteuerung und der Mietzinsmücker, diese Auswüchse unerfättlicher Habgier der landwirtschaftlichen und städtischen Bodenrentier haben schreckliche Folgen zeitigt: in Budapest ist der Hungertypus ausgebrochen. Der städtische Oberphysikus dieser Herr greift zu dem arbeitsamen Vertuschungsstrick, er behauptet, es handle sich „bloß um Flecktypus“, während doch Flecktypus, exanthematischer Typus, Hungertypus völlig identisch sind — gibt zu, daß bisher 27 Fälle der Glendkrankheit vorkamen, von welchen 8 tödlich verließen. Nach den Behauptungen der übrigen städtischen Ärzte jedoch sind 60 Erkrankungen und 15 Todesfälle zu verzeichnen. Der Oberphysikus berichtet: Die Fälle von Flecktypus betrafen ausnahmslos Individuen, welche die untersten Schichten der Bevölkerung angehörten und keine ständige Wohnung besaßen. Alle Kranken rekrutierten sich aus den städtischen Notbaracken auf der Friedhofstraße und aus dem Asyl für Obdachlose in der Altsöldgasse. In beiden Anstalten habe ich heute die ganze Nacht verbracht, um die Sache gründlich zu studieren. Die Notbaracken befinden sich in höchst sanitätswidrigen Zuständen. Nur ein Teil der Lokale hat gebretterte Fußböden, die Bretter sind verfault; in den übrigen Lokalen ist der Erdboden mit faulendem Kechricht in einer Höhe von 20 Zentimetern dicht bedeckt. Die Holzpritschen, auf denen die Insassen ruhen, sind gleichfalls verfault. Die Ursache der Erkrankungen, ihr Herd, läßt sich nicht feststellen, da eben alle Kranken ohne Ausnahme eines ständigen Heims entbehren, jede Nacht unter einem anderen Obdach zubringen. Ich habe sofort verfügt, daß die Holzpritschen in der Desinfektionsanstalt verbrannt und daß in den Notbaracken 50 Giemenbetten aufgestellt werden. Auch ordnete ich an, daß der Kechricht in den Wohnräumen ausgegraben und fortgeschafft, ferner daß alles gründlich desinfiziert werde.“ Wie lange ließ sich in den proletarischen Zufluchtsstätten kein sanitätsbehördliches Organ erblicken, so daß der faulende Kechricht und Unrat zur Tücke von einem Künftelmeter anwachsen konnte? Der Chef der städtischen Sanitätsbehörde betont, die Ursache der Erkrankungen lasse sich nicht feststellen. Einer seiner Untergebenen, der Bezirksarzt des 4. Bezirkes, Dr. Alexander Jelek, weiß darüber mehr Bescheid. Dieser Arzt erklärte einem Journalisten: „Die Lage ist entschieden besorgniserregend. Man kann nicht mehr von vereinzelten Fällen von Hungertypus sprechen. Die Ursache der Gefahr ist zweifellos in den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen zu finden, in der großen Leerung, im Wohnungsmangel, in dem daraus entstehenden Massenelend. Die schlecht genährten, physisch herabgekommenen Massen sind gegen die Infizierung nicht genug widerstandsfähig.“

Die Infuenzajucht im englischen Unterhause. Die englischen Abgeordneten scheinen in bezug auf die Infuenza sehr ängstlicher Natur zu sein, denn man hat im Unterhause ganz ernstlich die Frage erörtern, ob die Ventilation des Gebäudes genügend sei, um die Luft von allen schädlichen Keimen, namentlich der erwähnten Krankheit, zu befreien. Solche Klagen sind schon früher wiederholt aufgetaucht. Sicher ist, daß überall, wo die Ventilation mangelhaft ist, wenn eine größere Ansammlung von Menschen stattfindet, wie z. B. in Theatern, Kirchen usw., eine Verbreitung von Krankheitskeimen, besonders wenn sie sich in den Absonderungen von Nase und Mund befinden, gefährlich werden kann. Von diesem Standpunkte aus kann man daher die Angst des englischen Unterhauses, das gegenwärtig 670 Mitglieder zählt, wohl verstehen. Indes ist es, wie der „Vancet“ hervorhebt, wenig wahrscheinlich, daß sich die Vajuden gerade die Mitglieder bei der Dige des Redekampfes auf das Korn nehmen, und etwas boshaft wird vorgeschlagen, das Haus sollte doch in der Kälte tagen, nicht aber in den warmen und feuchten Räumen, wo Krankheitskeime am leichtesten gedeihen und übertragen werden. Richter scheint uns das zu sein, was im „Vancet“ betont wird, daß in erster Linie die milde und unangenehme Witterung für den diesmaligen Siegeslauf der Infuenza anzukundigen ist und die Ventilation des Unterhauses weniger in Frage kommt. Natürlich fordert diese Furcht des Hauses der Gemeinen einen Vergleich mit dem Oberhause heraus, von dem man in dieser Beziehung nichts gehört hat. Drei Gründe werden dafür angegeben. Entweder sind die Ventilationsverhältnisse im Oberhause gut, oder man spricht in der Öffentlichkeit nicht darüber, oder schließlich sind die Mitglieder des Oberhauses nicht so empfindlich wie die des Unterhauses. Wir wüßten noch einen vierten Grund, und der deutet darauf, daß die Mitglieder des Oberhauses nicht so fleißig an den Sitzungen teilnehmen wie die des Unterhauses. Deshalb wird auch im deutschen Reichstage kaum eine derartige Klage erhoben werden, denn so gefüllt, daß eine Gefahr für Übertragung von Krankheiten entstehen könnte, ist das Haus selten.

Deutscher Chauvinismus beim Schulunterricht. Der „Frank. Zig.“ schreibt ein Mitarbeiter: Hat der geographische Schulunterricht den Zweck, den „patriotischen“ Sinn in der Herzer der Schüler zu wecken? Soll in der Geographie Kunde gar der politische Antagonismus gegen das Ausland geschürt werden? Hat die Geographie am Ende noch sonstige nationale Aufgaben? Man ist versucht, diese Fragen zu bejahen, wenn man auf gelegentliche Stimmungsausschüßungen achtet, die sich in dem bekannten Geographischen Lehrbuch von Seydlig finden. Wir lesen in der 24. Auflage des Ausgabe C auf Seite 410: „... Die heutigen, leicht aufzufassenden und geschickt nachahmenden, bis zur äußersten Fertigkeit geistig beweglichen, redewandten, im politischen Leben durch unversöhnliche Gegensätze zerrissenen Franzosen, die, von äußerst lebhaften Nationalgefühl erfüllt, im Kriege besonders im Angriffe, tapfer, der zähen Nachhaltigkeit und sehr eifrigen Vesper chauvinistischer Stambulblätter sein, sondern muß im Überschwange teutonischen Selbstgefühls alle historische Tatsachen ignorieren, wenn man den Befehlen von 1870 die zähe Nachhaltigkeit und die besonnene Ruhe abspricht. Ferner gehört eine herausfordernde Geschmackslosigkeit dem Frankreich als das Land der unersöhnlichen politischen Gegensätze hinzustellen, wenn man Bürger eines Staates ist, man auf beiden Seiten der Mainlinie augenblicklich schmeichelt als je den Widerstreit zwischen Nord- und Süd empfindet. Als Wendung zu dieser nationalen Geographieleistung möchte ich die Stelle auf Seite 470 anführen, wo es von dem neuen Deutschen Reiche heißt: „Auf seinen Vorbeeren hat es freilich nicht ruhen, sondern die Geschichte lehrt, daß in Einigkeit mit einem starken Deere und einer leistungsfähigen Flotte seines Vajdens Bedingung und seiner offenen Grenzen Schirm und Schutz ist.“ — Hurra!

Gekzte Nachrichten.

Meinungen, 5. März. Das Hoftheater ist durch Feuer vollständig zerstört worden.

Chemnitz, 4. März. Bei der heutigen Vertreterwahl für die hiesige gemeinsame Ortskrankenkasse wurden abgegeben: für die Kartell-Liste 12743, für die Liste der „Nationalen“ 8257 Stimmen. Bei der für ungültig erklärten letzten Wahl waren zu verzeichnen gewesen: für die Liste des Kartells 10061, für die „Nationalen“ 2226 Stimmen.

Halle a. S., 5. März. Ein Unbekannter klopfte nachts den Wirt vom „Roten Haus“ bei Krosigk im Saalkreise heraus. Als der Wirt die Türen öffnete, wurde er sofort durch zwei Flintenschüsse getötet. Am Tatort fand man einen Zettel, der besagte, daß noch andere ein gleiches Schicksal haben sollen.

München, 5. März. Der Märter Kelter vom Schlacht- und Viehhof stürzte heute mittag vom Turm der Peterskirche in der Nähe des Marienplatzes herab. Der Selbstmörder schlug am Kirchendach auf und stürzte von da auf die Straße, wo er tot liegen blieb. Von den Passanten an

jener verkehrreichen Stelle wurde niemand verletzt. Kelter war am Mittwoch wegen Sittlichkeitsverbrechens zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Cleveland, 5. März. Zu dem Schulbrand in Collinwood ist noch nachzutragen: Die Türen der Schule öffneten sich nach innen und eine Hintertür war verschlossen, dies war der Hauptgrund der Katastrophe. Man spricht von einer großen Fahrlässigkeit bezüglich der verschlossenen und durch die Kinder verstopften Türen, da man sie mit Äxten in wenigen Minuten hätte aufbrechen können. In der Leichenhalle wurden 108 Kinder rekonozziert, die Eltern dabei spotteten jeder Wiedergabe. 165 Leichen wurden gefunden und 13 werden noch vermisst. In ganz Collinwood ist kaum eine Familie, die nicht von dem Unfall betroffen ist. Das Gebäude wurde in weniger als 30 Minuten vom Feuer zerstört; mehr als 20 Kinder wurden beim Herabspringen getötet; doch gelangte eine erhebliche Anzahl auf diese Weise nach unten, wo man sie mit Matragen und Decken auffing.

Theater und Musik.

Stadttheater-Previsorium. Als Marguerithe Gauthier in Dumas fünftägigem Schauspiel „Die Camellen d'Amé“ gastierte gestern Abend die bekannte Berliner Schauspielerin Maria Reichenhofer. Die Dame, die wohl als Trägerin geschmackvoller Kostüme, denn als Menschenbildnerin bekannt ist, war anscheinend darüber verstimmt, daß das Haus nicht besonders gut besucht war, denn sie spielte so monoton und ausdruckslos, daß die an und für sich nicht gerade sehr interessante Gestalt der Marguerithe völlig ins Schattenreich zurückfiel. Auch die übrigen Künstler schienen sich aus ihren Rollen nicht viel zu machen, wenigstens machten sie nichts daraus. Das Publikum soweit es anwesend war, konnte sich vermutlich für die Aufführung auch nicht gerade sehr begeistern, denn der Beifall war nur schwach und vereinzelte.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: L. H. Schwarck. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Erschienen in Lübeck

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

Gefangenen der Zimmerer.
Festkomitee:
Sonntagmorgen präz. 9 Uhr im Vereinshaus.

Dankagung.
Für bewiesene Teilnahme und zahlreichen Kranzpenden bei der Beerdigung unserer lieben Verstorbenen
Karoline Heuer geb. Ohlsen
sagen hiermit allen, die uns ihr Beileid bezeugten, innigen Dank.
Die trauernden Gluterbliebenen.
Lübeck, März 1908.

Für bewiesene Teilnahme bei der Beerdigung meines Sohnes, Bruders u. Schwagers **H. Krause** sowie dem Sozialdemokratischen Verein und dem Maurerverband unsern herzlichsten Dank.
Frau Krause Ww. Liedtke und Frau.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Ferdinand Lassalle's
» **Reden und Schriften.**

Neue Gesamt-Ausgabe.
Herausgegeben
im Auftrage des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
von **Ed. Bernstein.**

Vollständig in 3 Bänden. Zu beziehen in 50 Lieferungen à Mk. —,20.

Bandausgabe:

Band I: geheftet Mk. 2,50, in Leinen gebunden Mk. 3,—	in Halbfranz gebdn. (Leinwandereinband) „ 4,—
Band II: geheftet Mk. 4,—, in Leinen gebunden „ 4,50	in Halbfranz gebdn. (Leinwandereinband) „ 5,50
Band III: geheftet Mk. 3,50, in Leinen gebunden „ 4,—	in Halbfranz gebdn. (Leinwandereinband) „ 5,—

Zur Beurteilung der geschichtlichen Entwicklung und des Wertes der deutschen Sozialdemokratie ist diese Gesamtausgabe unentbehrlich. Der erste Band ist mit einem Stahlstichportrait Lassalle's geschmückt.

Zentral-Verband deutscher Brauereiarbeiter!
(Zahlstelle Lübeck.)

Mitgliederversammlung
am Sonnabend, den 7. März
abends 8 1/2 Uhr,
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Streit in der Gredemühlener Malzfabrik.
3. Anträge zum Verbandstag.
4. Verschmelzungsfrage.
5. Wahl zum Gewerkschaftskongress.
6. Sommervergnügen.
7. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Achtung!
Allgemein. deutscher Gärtnerverein
Zweigverein Lübeck.

Zu der am 7. März, abends 8 1/2 Uhr, in Schreibers Kaffeehaus in Moisling stattfindenden öffentlichen

Herjannung

laden wir hiermit die Arbeiterschaft Moislings ein.
Der Einberufer.

Sagen hiermit allen für bewiesene Teilnahme und Kranzpenden bei der Beerdigung unseres Sohnes **Bruno**, besonders Herrn Pastor Gaebel für seine trostreichen Worte herzlichsten Dank.

Familie Liedtke.

Zwei- bis Drei-Stubenwohnung mit Zubehör zum 1. April von Leuten mit Kinder. Preis 180-220 Mk. Offerten unter N. S. an die Exped. d. Bl.

Zum 1. April
kleine Wohnung zu verm.
Gnackswich 51.

Ein Logis zu vermieten.
Glandorfsstraße 4, III.

Eine Wohnung
im Preise von 140 Mk. zum 1. April zu vermieten.
Heinrichstraße 2.

Zum 1. April eine leere Stube mit Feuerungsgeheiß an 1 oder 2 Personen zu vermieten.
Marienstraße 16, VI.

Ein leeres, heizbares Zimmer mit Keller zu vermieten.
Augustenstraße 29 a, I.
Dagegen ein Kinderwagen mit Gummireifen zu verkaufen.

Hans Kamerhuis.

Krawatten, Kragen, Manschetten, Hosenträger, Handschuhe, Unterzeuge, Socken von 50 Pf. an, Rote Rabattmarken.

Herren-Wäsche
Stüte v. 2,95 an,
Schirme v. 2,95,
Müh. 1,75-2,50
Obere Waamstr. 17.

Empfehle: Pa. junges kernfettes Rindfleisch Pfd. 60 Pfg., jg. Ochsenfleisch Pfd. 60 Pfg., Beefsteak 1,00, Rollfleisch 80, Gulasch 70, Gehacktes 70, prima Kalbfleisch 50, Keule 60, prima fettes Hammelfleisch 70, jg. Schweinefleisch 60, Karbonade 70 Pfg.

Paul Boldt,
Schlachterei, Bahmstraße 22.
Fernsprecher 753.

Jetzt wieder vorrätig:
Schinkenspeck
à Pfd. 80 Pfg.

kl. geräuch. Vorderhälften, à Pfd. 90 Pf., Landrauch-Schweineköpfe, à Pfd. 45 Pf., gute geräucherte Wurst à Pfd. 0,90 bis 1,50 Mk., gute geräucherte Zerdelat-Wurst, à Pfd. 1,— und 1,50 Mk., Leberwurst, Braunschweizer und Brestkopf à Pfd. 60 Pf., Landleberwurst à Pfd. 80 Pfg.

Fedder J. Behm,
Bockergänge 33, Ecke Fünfhäusen.

Konzerthaus Harmonie
Hügelstraße 110.

Sonnab. u. auch Sonntag, 8. März:
Humoristisches Bockbierfest
unter Mitwirk. d. neuen Damen-Kapelle „Zukunft“ u. ein. guten Vortragsängers.
Witz, gesunder Humor, urigibel!!
Kappen und Bieder gibts gratis.
Anfang 7 1/2 Uhr. Sonntag 4 Uhr.
Eintritt frei.

Zwei Damen-Maskenanzüge
zu vermieten oder zu verkaufen.
Glockengießerstraße 37.

Ein neuer Damen-Maskenanzug zu vermieten, 2,50 Mk.
Kiefernstraße 4a.

3 flotte Damenmaskenanzüge
billig zu vermieten.
Al. Durgstraße 21, parterre.

Ein junges Mädchen kann unentgeltlich die Schneidererei erlernen.
Glandorfsstraße 22, 1. Etage.

1 Kinderwagen m. Gummireifen
zu verkaufen.
Marienstraße 1 a.

Hausstand, gut erhalten, fortzugs- halber billig zu verkaufen
Hundebstraße 55, parterre.

Grundstück mit Einfaßt in der Schön- böckenerstr. für 9000 Mk. zu verkaufen.
Bahl, Koll 4.

Gewebte Plüschgarn, eleg. Rückenst. engl. Schlaf-Gin. bill. u. verl. Barendorffstr. 51, II.
Sonntag steht ein großer Transport **Ferkel** billig zum Verkauf.
„Gasthof drei Aunen“, Zadenburg.

Sonnabend und Sonntag stehen 80 schöne große **Ferkel** billig zum Verkauf.
Jabs. Ahrens, Tremskamp 12.

Heinrich Beckmann
Reiferstraße 6
Schuhwaren aller Art billig.
Rote Rabattmarken.
Reparatur-Werkstatt. — Handarbeit.

Handstandsstumpen, Zeitungen, Eisen und Metalle zu kaufen gesucht. Zahle die höchsten Preise. Postkarte genügt.
K. Kleinfeid, Waisenhoffstr. 25.

Zahn-Atelier
Karl Seeler
Breitestr. 85/87 I (Ecke Huxstr.)

E. BOY, Fischhandlung
Königsstr. 61, b. d. Fleischhauerstr. Telefon 115.
Markthallenstand 48.

Seezachs, Koblau Pfd. 20 Pfg., Fischlaronade Pfd. 50 Pfg., Kitzlinge, Schellfische, Lebende Karpfen, Schleie, Mand, Seichte, Kieler Fischweibchen Pfd. 10 Pfg. Täglich frischgeräucherte Würlinge, gr. Fleckerlinge, Schellfische, Heilbutt, Störflisch, Sprotten, Male, pr. Lachs Pfd. 1,20 Mk.

Empfehle prima jung, fettes Fleisch und dicke Blomen.
Von 5 Uhr an:
Seiße Knackwurst.

Hansa-Theater
Varietés I. Ranges.
Eine schreckliche Nacht Pant.
Ludwig Glaser

Tilly Verdier
Bros. Larsen
Kabaretts
Kind-Spielzoug
Marg. Milaur

Phonies Co.
Francis Rivoli
D' Ostia-Trio
Blies-
Heuss-
Bios-ope
Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Wilhelm Rahfth
Lübeck, Unterstraße 113.
Rotwein, Weisswein, Portwein, Tokayer, Samos, Malaga, Sherry, Madeira, Liköre.
Rum :. Cognac :. Arrac
in allen Preislagen und in nur besten Qualitäten.

Schöner saftiger
Schweizerkäse
Pfund 70 Pfg.

Holländer Rahm Pfund 80 Pfg. u. 1 Mk., Züfiter zu 40 Pfg. in drei verschied. Sorten, 60 und 80 Pfg. Schnitt in besond. gut. Qual. Eimburger 50 Pfg. Gollsteiner 25 Pfg. — Meine Margarine-Sorten zu 60, 70, 80, 90 Pfg. pro Pfund haben in kurzer Zeit die beste Aufnahme gefunden, weil ich nur **feinste Spezialmarken** erstklassiger Fabriken führe.
Fedder J. Behm
Bockergänge 33, Ecke Fünfhäusen.

Uhren u. Goldwaren
Trauringe, 833 u. 585 gef., anerkannt billig bei
Ernst Gentzen
Huxstr. 62, b. d. Hügel.
Sehr rote Rabattmarken.

Jobs. Fischer,
Reiferstraße 8. Telefon 1744.

Achtung Bauflempner!
Am Dienstag, den 10. d. Mis., abends 8 Uhr, findet in Knorrs Gasthof die Wahl des Gesellenausschusses und der Ersatzmänner statt. Es ist Pflicht aller Kollegen, die bei einem Klempnermeister arbeiten, sich an der Wahl zu beteiligen.
Der Gesellenausschuss.

Stadt-Theater.
(Previsorium)
Direktion: L. Piorkowski.
Sonnabend, den 7. März, 8 Uhr.
Jeder Platz 50 Pfg.
Philippine Welser.
Sonntag 4 Uhr. Kleine Preise.
Der Königsleutnant.
Abends 7 Uhr: Große Doppelvorstellung zu einfachen Preisen.
Der Zigeunerbaron.
Operette in 3 Akten von Strauß.
Sicrauf: Der heiterste Novitäten-Erfolg.
Panne.